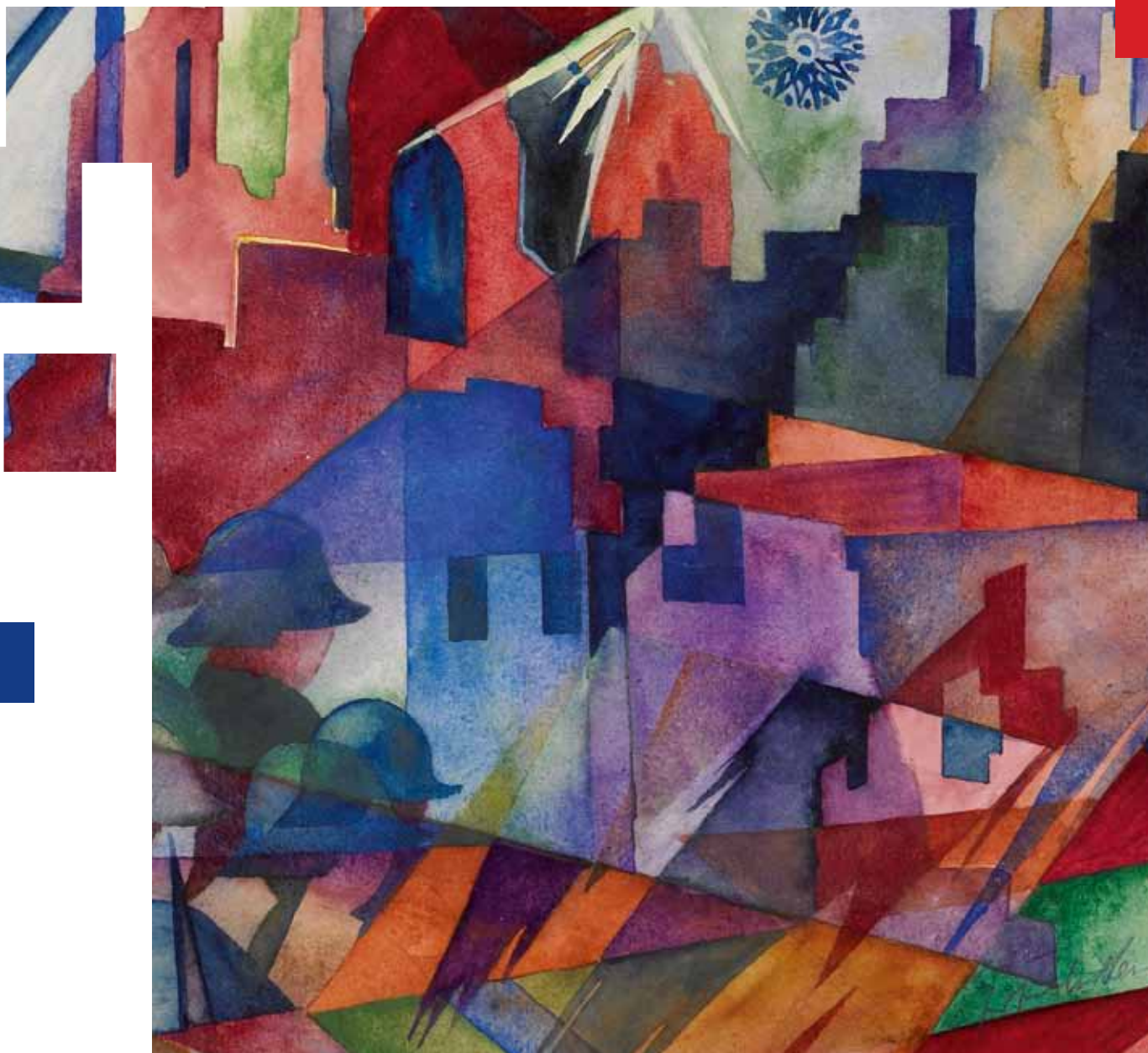




Gegen Vergessen **FÜR DEMOKRATIE**

Informationen für Mitglieder, Freunde und Förderer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.



Der Erste Weltkrieg in der Kunst

weitere Themen:

- Deutsch-Griechische Beziehungen
- 70 Jahre Oradour



Gegen Vergessen
FÜR DEMOKRATIE

Liebe Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie, liebe Freundinnen und Freunde,



es ist in diesem Jahr schon viel geschrieben worden über den Ersten Weltkrieg, über diese „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ mit mörderischen Schlachten, in denen fast 10 Millionen Soldaten den Tod fanden und weitere 20 Millionen verwundet wurden. Viele Kriegsteilnehmer blieben fürs Leben gezeichnet, körperlich und seelisch. Landstriche wurden in von Granaten zerklüftete Kraterlandschaften verwandelt. Und zum ersten Mal wurde in einem Krieg Giftgas als tödliche Waffe eingesetzt – von Deutschen.

In unserer Zeitschrift betrachten wir den Ersten Weltkrieg dieses Mal aus einer kaum wahrgenommenen Perspektive, nämlich aus der von Malern und Grafikern, die das Grauen des Krieges erlebten und künstlerisch verarbeiteten. Es sind sehr beeindruckende Bilder und Grafiken, die ab dem 27. September 2014 in der Kunsthalle Aschaffenburg gezeigt werden.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Gesellschaften und Staaten Europas nachhaltig. Die gemeinsame Erinnerung an den kollektiven Albtraum des Ersten Weltkrieges, seine Ursachen und Auswirkungen ist deshalb unverzichtbarer Bestandteil des europäischen Integrationsprozesses. Trotz aller Unterschiede in den nationalen Gedenkkulturen gilt die grundsätzliche Überzeugung: Europa ist heute mehr als eine Zwangsgemeinschaft zur Lösung aktueller finanz- und wirtschaftspolitischer Probleme.

Wir denken in diesem Jahr aber nicht nur an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, sondern auch an den deutschen Überfall auf Polen, mit dem am 1. September vor 75 Jahren der Zweite Weltkrieg begann. Schon der völkerrechtswidrige Angriff auf Polen war der Auftakt zum Vernichtungskrieg. Bereits im September 1939 verübten Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD und Angehörige der Wehrmacht teils planmäßig, teils spontan Massenmorde an polnischen Intellektuellen, Priestern, Gewerkschaftern, Adligen und Juden. In allen von NS-Deutschland besetzten Ländern wurde die Bevölkerung massiv unterdrückt, jeglicher Widerstand wurde mit Erschießungsaktionen und Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung beantwortet,

wie das Beispiel Griechenland zeigt. Im Zuge des Krieges fand auch das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte statt – der Mord an den europäischen Juden. Aber auch andere Bevölkerungsgruppen fielen dem rassistischen Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten zum Opfer, z. B.: Sinti und Roma, Slawen, Patienten von Heilanstalten und russische Kriegsgefangene.

Wir erinnern in diesem Jahr aber auch daran, dass es in NS-Deutschland Widerstand gegen Hitler und seine mörderischen Pläne und Taten gab. Am 20. Juli vor 70 Jahren scheiterte das Attentat von Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler und damit der bedeutendste Umsturzversuch des militärischen Widerstandes in der Zeit des Nationalsozialismus. Und es gab nicht nur die Widerstandskämpfer des 20. Juli, sondern auch viele andere, die versuchten, dem NS-Regime entgegenzutreten, entweder offen oder versteckt. Manche von ihnen verbreiteten Informationen ausländischer Rundfunksender, druckten Flugblätter und verteilten sie. Andere, die wir heute als „stille Helden“ ehren, halfen verfolgten Juden, Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern.

Diese Beispiele machen Mut für eigenes Handeln, für Zivilcourage. Auch die friedliche Revolution des Jahres 1989, an die wir uns in diesem Herbst noch oft und mit Freude erinnern werden, ermutigt uns. Diesen hoffnungsvollen Mut brauchen wir aber auch, wenn wir auf die Krisenherde in Europa und der Welt schauen. Wir wollen aber nicht vergessen, dass in der Vergangenheit viele europäische Länder Hürden überwinden mussten und dass dies oft gelungen ist. Das Wissen um vergangene Erfolge sollte für die Zukunft genutzt werden. Der Aufbau und die Entwicklung von Demokratien ist ein Projekt, das Europäer verbindet. Für uns heißt das, aus der Geschichte, für ein demokratisches Europa zu lernen.

Ihr Wolfgang Tiefensee

Die **diesjährige Mitgliederversammlung** von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. findet am Samstag, dem **22. November 2014** in Leipzig statt. In diesem Jahr wurde auf Wunsch vieler Mitglieder die Zeit für die Mitgliederversammlung deutlich verlängert. Wir werden diese im Zeitraum von 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr im Neuen Rathaus Leipzig durchführen.

Der **Preis „Gegen Vergessen – Für Demokratie“** und der **Waltraud Netzer-Jugendpreis** werden ebenfalls am **22. November 2014** verliehen werden. Die festliche Preisverleihung beginnt um 19.00 Uhr und endet um 20.30 Uhr. Wir freuen uns sehr, wenn Sie im Anschluss daran noch mit uns gemeinsam den Abend bei einem Glas Wein ausklingen lassen.

Am Sonntag, dem **23. November 2014** laden wir Sie herzlich ein, die **Stadt Leipzig** zu erkunden. Ein **zeitgeschichtlicher Rundgang** mit dem Vorsitzenden, Führungen durch das Zeitgeschichtliche Forum oder ein Besuch des Schulmuseums Leipzig werden als fakultatives Programm von der Geschäftsstelle organisiert. Selbstverständlich können Sie auch gerne selbst die Stadt Leipzig erkunden oder einen Gottesdienst besuchen.



Inhaltsverzeichnis

Die Themen in dieser Ausgabe

THEMEN

Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst	4
Ein Preis und seine Folgen	8
Eine moralische Verpflichtung dem ganzen griechischen Volk gegenüber	10
Handwerkliche Arbeit als Teil der Erinnerungskultur	13
Zivilgesellschaftliches Versöhnungsengagement in Oradour-sur-Glane	15
European Destiny – Europas Aufgaben in der Welt	18
Was tun, bevor es brennt!	20

AUS UNSERER ARBEIT

Die Geschichte von Demokratie und Partizipation	22
RAG-Sprechertreffen 2014 in Frankfurt	24
RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden: Karlsruhe erinnert	26
RAG München: Buchvorstellung „Dies ist mein letzter Brief ...“	28
Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941	
RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden: „Heute wollen wir nicht mehr Helden sein“	30
RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen: Der Geburtstag des freien Europas	31
RAG Rhein-Main, Sektion Südhessen: Überleben trotz allgegenwärtigen Sterbens: Die Blockade von Leningrad	33
RAG Baden-Württemberg, Sektion Südbaden: Dora Lux: Durch zivilen Ungehorsam und Glück überlebt	35

NAMEN UND NACHRICHTEN

Handwerksmagazin für Bürgerengagement	37
Der Zeitzeuge Peter Gardosch	38
Appell zur Anerkennung der Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten als NS-Verfolgte	39
Zwangsarbeit. Die Zeitzeugen-App der Berliner Geschichtswerkstatt	40
Mit Comic-Figuren durch die Stadtgeschichte	41

BUCHEMPFEHLUNG

Ernst-Jürgen Walberg bespricht – eine Sammelrezension: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs. Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur.	42
--	----

BEITRITTSERKLÄRUNG

45

VORSTAND | IMPRESSUM

46

ADRESSEN RAG

47

Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst

Eine bemerkenswerte Ausstellung in Aschaffenburg

„Ach, ihr hattet es gut, ihr Nolde, Heckel, Kirchner. Alle jene, die vor dem Krieg schon fest im Sattel saßen und sich bewiesen hatten, die nicht nur Zukunft hatten, sondern schon die Gegenwart besaßen und nach dem Krieg nur wieder anzuknüpfen brauchten, nur weiterzugehen brauchten auf dem eingeschlagenen Weg! Uns aber hat man den Pokal mit dem herrlichsten Wein vom Munde weggeschossen. Unsere energiegeladene Jugend hat man geknebelt, versklavt und zermürbt. Man hat uns zur Verzweiflung getrieben und uns jeden Funken aus dem Schädel geknallt.“

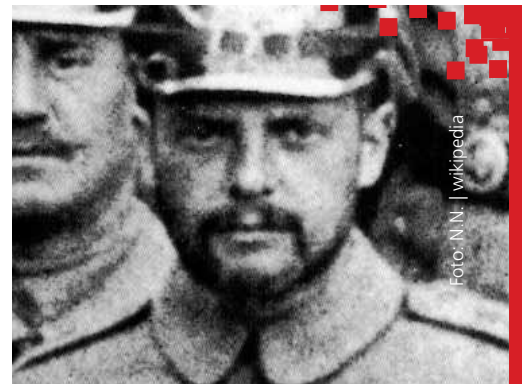
(Otto Pankok, Stern und Blume, Düsseldorf, 1930, S. 11 f.)

Vor genau 100 Jahren, im August 1914, begann der Erste Weltkrieg, der im Rückblick vielfach auch als „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts gewertet wird. Anders als in Frankreich oder Belgien wurde dieser erste große Massenkrieg im kollektiven Gedächtnis der Deutschen von den Erfahrungen der NS-Diktatur, des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust überlagert und trat somit lange Jahre in den Hintergrund der Erinnerungsarbeit. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Untergang brüchig gewordener Herrschaftssysteme wie dem deutschen Kaiserreich, der Habsburger Vielvölkermonarchie sowie dem russischen Zarenreich endete das 19. Jahrhundert. Nach heutigem Erkenntnisstand waren bis Kriegsende circa 20 Millionen militärische und zivile Opfer sowie etwa 21 Millionen Verwundete und Kriegsversehrte zu beklagen.



Fritz Fuhrken meldete sich als Kriegsfreiwilliger zunächst an die russische Front, wurde dann ab Dezember 1917 an der Westfront eingesetzt, wo er im August 1918 an der Somme in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Er wurde zum Regimentszeichner ernannt und hielt seine Eindrücke in Tagebuchaufzeichnungen und Skizzen fest. Sein Aquarell „Kanonenschlag“ entstand um 1918.





Entdeckungen in Aschaffenburg

Anlässlich des 100. Jahrestages erinnern in diesem Jahr zahlreiche Medienbeiträge, Publikationen und Ausstellungen vor allem

in Deutschland, Frankreich und Belgien an die damaligen Ereignisse. Eine überaus sehenswerte und lehrreiche Kunstaussstellung zum Ersten Weltkrieg ist nun – als dritte und letzte Station einer Wanderaus-



Das expressive Temperagemälde „Überraschender Handgranatenüberfall“ von Otto Fischer-Trachau, 1916 gemalt. Fischer-Trachau war im Ersten Weltkrieg als Kriegsberichterstatter eingesetzt.

stellung – vom 27. September 2014 bis zum 11. Januar 2015 in der Kunsthalle Jesuitenkirche in Aschaffenburg zu bestaunen. Die Ausstellung trägt den programmatischen Titel „Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst – Kämpfe, Passionen, Totentanz“. Aus der umfangreichen Kunstsammlung Gerhard Schneider sowie aus mehreren Künstlernachlässen werden über 200 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken deutscher Künstler gezeigt, die vor Beginn der Wanderausstellung zu einem großen Teil noch niemals der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Profil der Ausstellung

Im Katalog zur Ausstellung erläutert der Sammler und Kurator Dr. Gerhard Schneider die Auswahl der gezeigten Kunstwerke (S. 10): „Die Ausstellung [...] hat dahingehend ihr eigenes Profil, als sie sich vorzugsweise auf Kriegsdarstellungen während und nach dem Krieg von 1914 bis 1918 konzentriert, die maßgeblich unter dem Einfluss der Moderne, vor allem expressionistischer Gestaltungsprinzipien, entstanden sind. Hinzu kommt, dass ich mittlerweile über zweieinhalb Jahrzehnte eine Kunstsammlung aufgebaut habe, die weniger die großen Namen, die Begründer des Aufbruchs in die Moderne, in den Blick gerückt hat. Viel stärker haben mich »



Die Ausstellung zeigt neben Gemälden und Aquarellen auch zahlreiche Zeichnungen und Grafiken. Viele stellen das Grauen des Grabenkampfes dar, aber einige beschäftigen sich auch mit den Folgen des Krieges, z. B. mit dem Schicksal der Kriegsversehrten.

Abbildungen (v.l.n.r.):

„Soldat im Stacheldraht“, Heinrich Steinhagen, Tusche, um 1915/16;
„Sturm“, Evarist Adam Weber, Holzschnitt, 1915;
„Massengrab“, Franz M. Jansen, Holzschnitt, um 1916/1917;
„Soldaten in Gasmasken“, Heinrich Stegemann, Lithographie, 1937;
„Die neue Gesellschaft / Blatt 3“, Ottomar Starke Lithographie, 1916

» überzeugende Leistungen der jüngeren Generation der Moderne interessiert. Diese zweite Generation hatte es ungleich schwerer, nach den Vorstellungen einer ‚entarteten Kunst‘ im ‚Dritten Reich‘ wieder Anerkennung zu finden, als dies ihren ‚expressionistischen Vätern‘ vergönnt war. Die Jüngeren hatten sich noch keinen anerkannten Namen machen können, waren aber in gleicher Weise unter die Mühlsteine der Ausgrenzung und Zerstörung der Femeaktionen der Nazis geraten.“

Der Erste Weltkrieg im Spiegel der Kunst

Viele Intellektuelle und Künstler in den kulturellen Zentren Europas hatten bereits in der Vorkriegszeit ihr Unbehagen an den gesellschaftlichen Zuständen artikuliert. Gleichzeitig hatten sich zahlreiche von ihnen international vernetzt, worauf die ebenfalls grenzüberschreitend wirkenden Kunsthändler, Museumsdirektoren und Sammler einen maßgeblichen Einfluss hatten. Dann folgte im August 1914 der Bruch. Viele Künstlergruppen lösten sich auf. Wenige Wochen nach Kriegsausbruch schrieb Thomas Mann die Worte „Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung“ (Thomas Mann: Politische Schriften und Reden. Bd. 2. Frankfurt am Main 1968, S. 10). Nicht wenige Schriftsteller und Künstler empfanden ähnlich. Auf deutscher Seite meldeten sich Franz Marc, Max Slevogt, Otto Dix und Max Beckmann im Überschwang nationaler Gefühle freiwillig für den Fronteinsatz. Sie begrüßten zunächst den Krieg als reinigende Kraft

Willibald Krain, Gebet um Sieg, Farblithographie, 1916



Das kubistische Aquarell „Zerstörte Stadt“ des expressionistischen Malers und Grafikers Fritz Fuhrken, entstanden 1918. Fuhrken nahm sich am 18. Juli 1943 in Nordfrankreich das Leben, weil er den Einsatz als deutscher Soldat im Zweiten Weltkrieg nicht länger ertrug.

und hofften, dass ihnen die existenziellen Erfahrungen neue Inspirationen für ihr Schaffen geben würden. Bedeutende Maler wie Max Liebermann oder Lovis Corinth stellten sich zu Anfang sogar in den Dienst der Propaganda.

Über viele Jahrhunderte wurden in der bildenden Kunst Kriegsszenen dargestellt, um glorifizierend an große Feldzüge, Siege und Kriegshelden zu erinnern. Mit dem Gemetzel in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs sollte sich dies ändern: Der Frontsoldat wurde zu Kanonenfutter und Menschenmaterial erniedrigt. Auf den schier endlosen Stellungskrieg waren die Kriegsfreiwilligen nicht vorbereitet. An der Front erwarteten sie weder Abenteuer noch Heldentaten, sondern Hitze, Kälte, Nässe, Hunger, Schlachtenlärm, Verwundung und Tod.

Fotografiert wurden damals eher kameradschaftliche Szenen im Hinterland der Fronten, die für die Angehörigen in der Heimat zumutbar und tröstlich waren. Es war zudem kaum möglich, dramatische Momente an der Front mit der Kamera einzufangen. Mit Zeichenstift und Pinsel ließen sich dagegen unmittelbar und subjektiv sinnliche Eindrücke in düsteren Farben, starken Hell-

Dunkel-Kontrasten und drastischen Verzerrungen festhalten: Explodierende Granaten, zerrissene Leichen in Stacheldrahtverhauen, brennende Städte, gemarterte Landschaften. Mit den Ausdrucksmitteln des Expressionismus und Kubismus wie expressiver Steigerung, Deformation und formaler Vereinfachung konnten die Künstler bedrohliche und dynamische Kriegsszenen sowie elementare Erfahrungen von Tod und Entmenslichung mit schonungsloser Unmittelbarkeit darstellen.

Der Maler Ludwig Meidner, der mit seinen apokalyptischen Landschaften Endzeitbilder schuf, die bereits vor dem Krieg das drohende Unheil in prophetischer Weise vorwegnahmen, gilt heute in der Kunstgeschichte als visionärer Mahner. Unbestritten ist auch die Bedeutung des Künstlers Otto Dix, des wahrscheinlich wichtigsten malenden Chronisten des Ersten Weltkrieges. Seine Darstellungen der menschenverachtenden Unerbittlichkeit des Krieges gehören ebenfalls zum kulturellen Gedächtnis.

Der Erste Weltkrieg wurde in vielen Biografien dieser Generation zur prägenden Grenzerfahrung. Das Schaffen der meisten Künstler, die den Ersten Weltkrieg er-



Das Temperagemälde „Unbeerdigte Tote auf dem Schlachtfeld“ von Waldemar Flaig stammt aus seinem „Kriegstagebuch in Bildern“, das er als Kriegsteilnehmer in den Jahren 1915 bis 1918 führte.

leben und erleiden mussten, sollte nach der existenziellen Erschütterung in den Schützengräben mehrere Phasen durchlaufen: Traumatisierung, Verarbeitung, Verdrängung und Verfemung. Das eigene Erleben des mechanisierten und entmenslichten Massenkriegs sowie die häufig lange währende Konfrontation mit Tod und Zerstörung wirkten traumatisierend bis weit über die Kriegszeit hinaus. Viele wandelten sich von Kriegsbegeisterten zu Kriegsgegnern und entwickelten die Vision einer gewaltfreien Welt und eines neuen, geläuterten Menschen. Mit ihren Werken der Verarbeitung wollten sie vor einer Wiederholung des Wahnsinns warnen. Doch schon bald wurden sie in der Weimarer Republik von nationalkonservativen Kreisen als Beschmutzer der nationalen Ehre diffamiert und aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt. Schließlich wurden viele ihrer kritischen Arbeiten in der NS-Zeit als „entartet“ verfemt, beschlagnahmt und vernichtet.

Geschichtsvermittlung durch Kunst

In jüngster Zeit sind mehrere lesenswerte historische Abhandlungen zum Ersten Weltkrieg erschienen, die anhand der neuesten Forschung die Kriegsentstehung und den Kriegsverlauf aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Dabei wurden mitunter neue Thesen entwickelt, die die öffentliche Debatte zu den Ursachen

und Folgen des Ersten Weltkriegs deutlich belebt haben. In einem Befund besteht Einvernehmen: Die politischen, diplomatischen und militärischen Eliten hatten damals in weiten Teilen versagt. Bereits vor der militärischen Mobilmachung war das politische und kulturelle Klima durch eine geistige und propagandistische Mobilmachung vergiftet.

Die kritische Bildkunst zum Ersten Weltkrieg, von zeitgenössischen Künstlern geschaffen, heute wiederentdeckt und präsentiert, ermöglicht einen alternativen Zugang zur Geschichte: Dank der einzigartigen Ausdrucksmöglichkeiten der modernen Kunst zeigen uns die hinterlassenen Kunstwerke das wahre Antlitz des Krieges.

Die eindrucksvolle Ausstellung in der Kunsthalle Jesuitenkirche präsentiert in großer Vielfalt und hoher Qualität insbesondere Arbeiten aus der Hand wenig bekannter oder nahezu in Vergessenheit geratener Künstler. Die Exponate aus der Kunstsammlung Gerhard Schneider und den von ihm gesichteten Künstlernachlässen sind überwiegend bereits während der Kriegszeit entstanden. Die im Rahmen dieses Artikels exemplarisch abgebildeten

Werke lassen sich drei wesentlichen Motivgruppen zuordnen: Kriegswirklichkeit, Kriegsoffer sowie Kriegstrauer. Die Bilder mögen dem Leser einen ersten Eindruck von der sehenswerten Ausstellung verschaffen.

Geschichts- und Kunstinteressierte sollten sich die Präsentation nicht entgehen lassen. Dort kann der Betrachter anhand zahlreicher nachdenklich stimmender Kunstwerke und Künstlerbiografien emotional und konkret nachvollziehen, was Krieg tatsächlich bedeutet. Nach dem Ersten Weltkrieg fand die kriegskritische Kunst kein nennenswertes Publikum. Es sollte sehr bald eine weitaus größere Katastrophe folgen. Wie die Ereignisse der letzten Monate leider zeigen, leben wir auch heute nicht frei von Bedrohungen für den Frieden in Europa. ■

Begleitend zur Ausstellung ist ein informativer Katalog mit wissenschaftlichen Aufsätzen und zahlreichen Abbildungen erschienen.



Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst

Kämpfe Passionen Totentanz.

Werke aus der Sammlung Gerhard Schneider und aus Künstlernachlässen
Broschiert, 280 Seiten, ca. 300 überwiegend farbige Abbildungen
ISBN 978-3-939775-40-9, 25,00 €

Besucherinformationen:

www.museen-aschaffenburg.de

Jürgen Vits ist Mitglied der Gesellschaft zur Förderung verfemter Kunst e. V. sowie Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main.

Der Verfasser dankt **Dr. Gerhard Schneider** für die Bereitstellung der Fotos.

Ein Preis und seine Folgen

Reiseeindrücke aus Kalavryta, Distomo und Athen

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. hat sich die Verbesserung der deutsch-griechischen Beziehungen insbesondere im Feld der Erinnerung an die Gräueltaten der NS-Zeit zur Aufgabe gemacht. Nach ersten Kontakten im Jahre 2012 konnten wir im Herbst 2013 den Waltraud-Netzer-Jugendpreis an drei Schulen in Griechenland vergeben. Die Deutsche Schule Athen (DSA) sowie die beiden Lyzeen in den Märtyrerstädten Distomo und Kalavryta wurden

für ihre vorbildliche Versöhnungsarbeit mit dem Preis ausgezeichnet und anlässlich der Jahresversammlung 2013 in Berlin geehrt. Die beteiligten Schulen führen seit rund zehn Jahren jährlich Begegnungswochen der Jahrgangsstufe 10 durch, bei der die traumatische Vergangenheit beider Städte gemeinsam mit deutschen, deutsch-griechischen und griechischen Schülerinnen und Schülern vergewahrt und didaktisch klug aufgearbeitet wird.

Welche Folgen hatte diese Ehrung? Darüber konnte ich mich bei Besuchen in beiden Städten informieren. Als Mitglied des Vorstands habe ich seitdem (mit starker finanzieller Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung) die beiden Märtyrerstädte jeweils zum 70. Jahrestag der NS-Massaker besucht und mit einer ganzen Reihe von Betroffenen ausführliche Gespräche und Interviews geführt. In Kalavryta stellt sich die Lage insofern als äußerst schwierig dar, weil der zuständige Gymnasiallehrer seine Mitarbeit am Projekt eingestellt hat. Er und seine Familie wurden ernsthaft bedroht, vermutlich von links- wie von rechtsextremen Kräften, so dass er die Mitarbeit aufgeben musste. Auch konnte der Preis an seine Schule nicht übergeben werden. Die politisch aufgeheizte Lage zeigte sich anlässlich der Gedenkfeier im

Dezember 2013 zum 70. Jahrestag des Massakers, als mehrere Transparente an der städtischen Schule darauf hinwiesen, dass mit der Finanzkrise die Weltbank und Deutschland wiederum (symbolisch) Bomben auf die Stadt abwerfen.

Auch in Distomo ist die Atmosphäre aufgeheizt. Überlebende des Massakers vom 10. Juni 1944 beklagen, keinerlei Entschädigung erhalten zu haben; ihre Anträge wurden bis zu den obersten europäischen Gerichten erfolglos durchgekämpft. Umso wichtiger ist hier die Versöhnungsarbeit der Schulen in Distomo und Athen. Bestärkt durch unsere Preisvergabe, stellten Schülerinnen und Schüler beider Schulen in diesem Jahr ein besonders ambitioniertes Projekt auf die Beine. Sie realisierten ein szenisches

Theater, bei dem das Leben von Kindern im Krieg im Mittelpunkt stand. Mit Texten von einschlägigen Literaten, Zeitungen, Zeitzeugenberichten und Schülerarbeiten wurde, untermalt durch die Musikgruppe, ein fast zweistündiges Programm zusammengestellt. Aufwendiges Bühnenbild, Licht- und Bildinstallationen sowie die sorgfältig ausgewählten Musikbeiträge der Schüler begleiteten die szenische Lesung der Schülerinnen und Schüler. Lehrerinnen und Lehrer des Deutsch-, Geschichts-, Kunst- und Musikunterrichts hatten sich dafür zusammengefunden, die unter der Leitung eines professionellen Regisseurs, Martin Scharnhorst, arbeiteten. Initiatorin des Projekts an der DSA war Regina Wiesinger, an der Schule in Distomo war Vasiliki Karanasou für das Projekt zuständig. Die musikalische Leitung hatte Frau Dr. Marianne Danner und für das Bühnenbild war Frau Charlotte Enzmann zuständig. Herr Martin Voit leitete die Textrecherche. Ort der Aufführung in Distomo war das repräsentative Amphitheater des Mausoleums, wo die Leichen der ermordeten und oft grausam verstümmelten Opfer, darunter sehr viele Kinder, beerdigt sind.

Die 1.500 € Preisgeld des Waltraud-Netzer-Jugendpreises, die von Dr. Nikolaus Netzer gespendet wurden, bildeten den Grundstock des Theaterprojektes. Dieses Geld konnte durch Zuschüsse des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Schule Athen auf 10.000 € aufgestockt werden. Eine derart erfolgreiche Vermehrung des Preisgeldes ist schon beachtenswert.

Zeitzeugengespräch der Schüler des DSA und des Lyzeums in Distomo mit Argyris Sfoundouris, der als Vierjähriger das Massaker von Distomo überlebte, aber seine Eltern und weitere 30 Familienangehörige verlor.





Vorstandsmitglied Friedhelm Boll an der Gedenkstätte in Distomo am 70. Jahrestag des Massakers vom 10. Juni 1944.

Wichtiger jedoch war die Aufführung selbst, die von der Bevölkerung in Distomo mit großer Zustimmung aufgenommen wurde. Die beiden Schulen haben mit dieser Aktivität ihr Versöhnungsprojekt auf eine neue Stufe gehoben: War bisher der schulinterne Besuch der deutschen Schüler im Lyzeum Distomo der Hauptaspekt der Begegnung, so traten beide Schulen nun in der lokalen Öffentlichkeit auf und wurden zu einem neuen Element der Erinnerungskultur. Dass sie von den beiden Schulleitungen, von der deutschen Botschaft sowie vom örtlichen Bürgermeister in ihrer Arbeit gelobt und unterstützt wurden, zeigt die neue Dimension ihrer Arbeit.

In beiden Städten war beabsichtigt, einen Kranz im Namen von Gegen Vergessen – Für Demokratie niederzulegen und ein Schreiben an die beiden Bürgermeister zu übergeben. Dies gelang in Kalavryta

Gesten der Versöhnung: Buchübergabe an den Bürgermeister in Kalavryta.



angesichts der hohen Zahl von Delegationen aus ganz Griechenland nicht. Nur der Brief und ein Buch über Ludwig Gehm, Mitbegründer unserer Vereinigung und Mitkämpfer im griechischen Widerstand, konnte übergeben werden. In Distomo je-

Die Theateraufführung des Begegnungsprojektes im Amphitheater des Mausoleums von Distomo.



Foto: Friedhelm Boll

doch ist unsere Vereinigung nicht zuletzt auf Grund unseres Preises hoch angesehen, sodass ich vom Bürgermeister eingeladen wurde, einen der von der Stadt vorbereiteten, vollkommen identischen Kränze niederzulegen.

Im Nachgespräch zeigten deutsche wie griechische Schülerinnen und Schüler eine große Begeisterung sowohl für die Teilnahme an diesem Projekt, als auch für das didaktische Engagement der beiden Schulen. Selbstverständlich haben man-

Die Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützte diese Reise u.a. dadurch, dass sie den Berichterstatter zu einem Kontaktgespräch mit deutschen und griechischen Historikern, Geschichtsdidaktikern und Journalisten einlud, das der Problematik einer griechisch-deutschen Schulbuchkommission gewidmet war. Die Ergebnisse der Beratung werden zur Zeit mit einschlägigen Repräsentanten weiterberaten. ■

Prof. Dr. Friedhelm Boll ist Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.



Eine moralische Verpflichtung dem ganzen griechischen Volk gegenüber

Interview mit dem deutschen Botschafter in Griechenland a. D. Wolfgang Schultheiß

Dr. Wolfgang Schultheiß war von 2005 bis 2010 deutscher Botschafter in Griechenland. Am 5. Juni 2014 nahm er an der Podiumsdiskussion „Gemeinsam erinnern – ein Weg aus der Krise?“ teil, die Gegen Vergessen – für Demokratie e.V. gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin durchführte. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Opfer des deutschen Vernichtungskrieges im Osten“ statt, die in Kooperation mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., dem Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst, der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas durchgeführt wird. Neben Wolf-

gang Schultheiß nahmen, moderiert von der Journalistin Mosjkan Ehrari, Alexia Hack, Schülerin der Deutschen Schule Athen, Paraskevi Zapantiotou vom National Youth Network of Martyr Cities & Villages of Greece, Bundestagsmitglied Dr. Hans-Joachim Schabedoth und Prof. Dr. Friedhelm Boll, Vorstandmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., an der Diskussion zur Zukunft deutsch-griechischer Erinnerungsarbeit teil. Der Journalist Markus Bauer interviewte Wolfgang Schultheiß einige Tage nach der Veranstaltung ausführlicher zu den griechisch-deutschen Beziehungen und seinen persönlichen Erfahrungen in Griechenland. Wir veröffentlichen das Interview in Auszügen:

Die Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland waren Jahrhunderte lang recht gut – bis zum Einmarsch der Wehrmacht im April 1941.

Das war ein regelrechter Überfall. Hitler konnte nicht zulassen, dass die Truppen seines Verbündeten Mussolini von den Griechen zurückgeschlagen worden waren. Danach folgte eine grausame Besatzungszeit. 30.000 Zivilisten, darunter viele Frauen und Kinder, wurden ermordet. Die deutschen Besatzungstruppen vergolten mit solchen Massakern Partisanenaktionen der Griechen. Das war der absolute Tiefpunkt der Beziehungen.

Und trotzdem schaffte es Deutschland auf der Beliebtheitskala wieder ganz nach oben.

Ja, die Griechen sind ein überraschend großherziges Volk. Griechenland war 1956 das erste Land, das den deutschen Bundespräsidenten zu einem Staatsbesuch empfing. Dann kamen die griechischen „Gastarbeiter“ nach Deutschland, vor allem aus den verarmten Gebieten, die von den deutschen Besatzern zerstört worden waren. Sie haben sich sehr gut integriert. Ab Ende der 60er Jahre, mit der Obristendiktatur in Griechenland, kamen viele politische Flüchtlinge nach Deutsch-

land, die später hohe politische Ämter in ihrem Staat bekleideten, ich nenne nur den späteren Ministerpräsidenten Simitis und den heutigen Staatspräsidenten Papoulias. Das war die politische Besiegelung einer Versöhnung, die sich bereits gesellschaftlich angebahnt hatte.

Heute sind die Beziehungen zwischen beiden Ländern arg lädiert. Als die Krise 2010 ausbrach, waren sie Botschafter in Athen. Wie haben Sie persönlich die Zeit erlebt?

Ich war ja schon vier Jahre da, als es losging. Alle sind mir gegenüber freundlich geblieben. Ich habe mich nie bedroht gefühlt. Einmal hat mich der Parlamentsprä-

sident einbestellt, der seinem Ärger über die deutsche Presse Luft machen wollte. Das Gespräch blieb aber durchaus sachlich und eine gemeinsame Erklärung vor einem plötzlich auftauchenden Fernsteam war zwar überraschend, aber gut und klärend für beide Seiten.

Die deutsche Presse hat Griechenland nicht gerade zimperlich behandelt – umgekehrt genauso.

Die mediale Schlacht hat mit der Stinkerfinger-Venus von Milo auf dem Titelblatt des Focus im Februar 2010 begonnen. Die Zeile dazu lautete „Betrüger in der Euro-Familie“. Der Artikel hatte für einen

In Griechenland ein immer noch aktuelles Thema: Die Entschädigung der griechischen NS-Opfer.



Foto: Friedhelm Boll

Zeitschriftenbeitrag weitreichende Folgen: wegen möglicher Reaktionen in der Bevölkerung haben die Griechen selbst die Sicherheitsvorkehrungen vor der Botschaft verschärft. Ein Boykottaufruf deutscher Waren folgte. Die Reparationsfrage wurde wieder virulent und unsere Beliebtheitswerte rauschten in den Keller, von dem ersten auf den letzten Platz.

Woher kamen plötzlich die Vorurteile?

Das war und ist den meisten noch immer ein Rätsel. Für den plötzlichen Stimmungsumschwung in Deutschland spielte, glaube ich, eine Portion Enttäuschung, aber auch Selbstgerechtigkeit eine Rolle. Griechenland war im Bildungsbürgertum als Wiege der Kultur hochstilisiert worden. Die Deutschen waren jahrelang als Touristen nach Griechenland gefahren und hatten mit Ferienfreude Strände, das blaue Meer, alte Tempel und die im Kafion sitzenden Griechen betrachtet. Man fand das schön und sympathisch. Als die Krise ausbrach, die dem deutschen Steuerzahler möglicherweise ans Geld ging, war es plötzlich in Mode, nur noch Fehlentwicklungen aufzuzeigen. Das war ebenso falsch wie vorher die kritiklose Begeisterung. Die Griechen sollten plötzlich so sein wie wir. Ein bisschen hätte das vor der Krise ja vielleicht geholfen; aber wer will schon als Feriengast von einem preußischen Griechen am Strand in Empfang genommen werden!? Griechenland ist ein Land mit hunderten, wenn nicht tausenden von Inseln. Man bewegt sich dort mehr über Wasser als bei uns. Plötzlich wurde aber an der beeindruckenden Zahl der Segelboote und Motoryachten in den Häfen Anstoß genommen. Ja sollten die denn innerhalb von drei Monaten alle verkauft werden? Manche Reaktion deutscher Besucher, die in der deutschen Presse Niederschlag fanden, waren schon reichlich naiv; man thematisierte vor allem Auswüchse. Und die Griechen sind halt auch in der Not weniger griesgrämig als wir Deutsche. Denken Sie an den nach der Katastrophe am Strand Sirtaki tanzenden Sorbas. Das versteht nicht jeder.

Aber die Presse ist doch nicht verantwortlich für die miese Stimmung zwischen den Ländern?

Nicht nur, aber auch, und zwar in erheblichem Maße. Die Bundesregierung hat

es aber auch versäumt, in Griechenland ausreichend Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und die Gründe für unser Zögern bei dem ersten Hilfspaket 2010 plausibel zu machen. Das hatte damals viel mit der No bail out-Klausel des EU-Vertrags zu tun, der eine schlichte Finanzhilfe an andere EU-Staaten verbot, und der Tatsache, dass Kläger schon Schlange standen, um jede Hilfe in Verletzung dieser Bestimmung vor dem Bundesverfassungsgericht anzufechten. Darüber, warum Schulden nicht einfach erlassen werden können, kann man ganze volkswirtschaftliche Vorträge halten. Und auch die Gründe, warum Griechenland die Bedingungen erfüllen musste, die mit den Krediten verbunden waren, hätten wir besser klarmachen können und müssen. Durch gute Öffentlichkeitsarbeit hätten wir falschen Vorstellungen entgegenwirken können.

Wie würden Sie das Verhältnis heute beschreiben?

Wir müssen zwischen der Regierung und der öffentlichen Meinung unterscheiden. Die öffentliche Meinung wird geprägt von der Presse. Die ist immer noch sehr kritisch gegenüber dem „Diktat“ der EU, und hinter der EU wird die Hand der Bundesregierung vermutet. Die Regierung weiß es besser. Aber sie sagt es nicht öffentlich, sie will ja wiedergewählt werden. Es ist natürlich verführerisch, Fehlentwicklungen auf andere zu schieben. Wobei ich nicht sagen will, dass der Mix der Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise immer richtig war. Aber es war auch eine in Europa ganz neue Situation, mit der die europäischen Regierungen erst einmal zurechtkommen mussten.

Was ist zu tun, um die Beziehungen zu verbessern?

Wir müssen erstens eine richtige Initiative der Öffentlichkeitsarbeit starten und eine ganze Handvoll Griechisch sprechender Deutscher oder die deutsche Position kennender Griechen zu Vorträgen in griechische Schulen und Universitäten, auch zu Internet-Blogs, losschicken, um die Klischees der Medien und falsche Vorstellungen zurechtzurücken. Zweitens: Durch das Sparen ist das Wachstum abgewürgt worden. Die Wirtschaft liegt am Boden. Es muss investiert werden. Die 100 Mil-



lionen Euro für den dringend benötigten Investitionsfonds für mittlere und kleine Unternehmen, die das aktuelle Hilfsprogramm der Bundesregierung vorsieht, reichen bei weitem nicht, auch wenn man hofft, dass noch mehr Geldgeber dazukommen. Man braucht Milliarden. Die Griechen sind gute Geschäftsleute und ebenso ehrlich wie wir. Das Geld kriegt man zurück.

Können Initiativen wie das deutsch-griechische Jugendwerk helfen?

Das ist eine tolle Sache. An die Dimension des deutsch-französischen Jugendwerks kann es natürlich nicht heranreichen. Man muss sich genau überlegen, welche Projekte und Maßnahmen, die sich an der Größe und den Bedürfnissen Griechenlands und der bilateralen Beziehungen orientieren, verwirklicht werden können. Diesen Ansatz muss man energisch und mit guten Ideen nutzen. Er ist gut für die Griechen und auch für die Verbesserung unseres Verhältnisses zu ihnen.

Was stellen Sie sich vor?

Ein Jugendaustausch sollte dabei sein – ohne die finanzielle Beteiligung der griechischen Seite. Und die Vergabe von Stipendien und die Unterstützung von Opfergemeinden wie z.B. Distomo und Kalavryta.

Begleicht Deutschland mit solchen Initiativen eine historische Schuld? Reparationen will die Bundesregierung nicht zahlen.

Ja. Die Reparationsfrage ist eine komplizierte Frage, keine juristische mehr, sondern eine politische. Mit einer Diskussion über Reparationen würde die Bundesregierung die Büchse der Pandora öffnen. Sie wird das nicht tun. Man sollte aber doch berechtigten Wünschen der Griechen, die auf die Besatzungszeit zurückgehen, auf andere Art und Weise Rechnung tragen, ohne es dann Repara- »



Die Podiumsdiskussion in der Friedrich-Ebert-Stiftung (v.l.n.r.): Dr. Hans-Joachim Schabedoth, MdB, Paraskevi Zapantiotou vom National Youth Network of Martyr Cities & Villages of Greece, Botschafter a.D. Dr. Wolfgang Schultheiß, Moderatorin Mosjkan Ehrari, Schülerin Alexia Hack und Prof. Dr. Friedhelm Boll.

» tionsleistungen zu nennen. So etwas passiert ja auch in Italien. Dabei muss man sich aber auch vor Augen führen, dass die von griechischer Seite genannten Reparationsforderungen verhandlungstaktisch bedingt sind. Vor fünf Jahren, als mir das griechische „Schwarzbuch“ zu diesem Thema übergeben wurde, waren die Zahlen miraculöser Weise nur halb so hoch. Aber es stimmt schon: Griechenland hat enorm unter der deutschen Besatzung gelitten: Es gab, wie gesagt, 30.000 zivile Tote nach dem Abzug der deutschen Truppen im Herbst 1944, eine weitgehend zerstörte Infrastruktur: Hafenanlagen, Schiffe, Brücken und Eisenbahnlinien waren zerstört, Dörfer dem Erdboden gleichgemacht. Und die Griechen haben dafür Geld bekommen. Die 115 Millionen DM des Globalabkommens von 1961 waren ausdrücklich für die aus politischen und rassistischen Gründen Verfolgten gedacht, also vor allem für die Nachfahren der rund 60.000 ermordeten griechischen Juden. Ob die Leistungen aus dem EU-Haushalt, von denen Griechenland nach dem EU-Beitritt 1981 einen ordentlichen Anteil erhalten hat und noch erhält und die zu einem Viertel aus dem deutschen Haushalt finanziert wurden und werden, hier gegengerechnet werden können, ist eine umstrittene Frage.

Was können denn dann Besuche von Bundespräsidenten wie der von Joachim Gauck bewirken?

Viel. Die Griechen haben ein großes Herz, wie mir der Staatspräsident bei der Übergabe des Beglaubigungsschreibens sagte und was ich bestätigt fand. Sie würdigen Gesten wie die des Bundespräsidenten. Was sie zu meiner Zeit fast mehr auf-

brachte als die ausbleibende Entschädigung war der Widerwillen der deutschen Seite, sich mit dem Thema der Verbrechen der Besatzungszeit überhaupt zu befassen, geschweige denn, sich dafür zu entschuldigen. Wir sind da keineswegs immer besonders feinfühlig gewesen. Wie auch in anderen Fällen gab es lange Zeit keine Entschuldigung für die Taten der Besatzungszeit, um nicht Ersatzansprüchen neuen Auftrieb zu geben. Das war falsch und diese Phase ist jetzt auch vorbei. Jeder weiß, dass es Unrecht war. Die moralische Schuld nehmen wir auf uns, mit den finanziellen Konsequenzen ist das schwieriger. Ich sage das traurig, aber auch mit Verständnis für die Zurückhaltung wegen der damit verbundenen Problematik. Allerdings helfen Floskeln nichts; man muss Leistungen auf eine andere Ebene heben und sich von dem problematischen Reizwort Reparationen lösen.

Könnte eine Unterstützung der historisch-politischen Bildungsarbeit und der Gedenkorte die Beziehungen wieder auf Vordermann bringen?

Wo die historisch-politische Bildungsarbeit geleistet werden muss, ist hier in Deutschland. Ich selbst habe erst spät erfahren, dass Griechenland besetzt war und dass es ein blutiges Besatzungsregime gab mit Erschießungen von Kindern und Frauen. Das ist in Deutschland völlig unbekannt. Die Griechen wissen das alles. Die Deutschen sitzen hier aufgrund einer gewissen Geschichtsvergessenheit auf einem hohen Ross. Politiker haben zu Beginn der Krise unglaubliche Sachen gefordert, wie zum Beispiel den Verkauf griechischer Inseln zur Begleichung der Schulden. Die Griechen waren erschüt-

tert und haben sich gedacht: Was die Wehrmacht nicht geschafft hat, das machen die Deutschen jetzt mit ihrem Euro. Hilfe in den griechischen Opfergemeinden ist natürlich gut, aber man darf Hilfsprojekte heute nicht mehr zu sehr auf sie konzentrieren; das ist einfach jetzt nicht mehr sachgerecht. Wir haben eine gewisse moralische Verpflichtung dem ganzen griechischen Volk gegenüber.

Wie haben Sie das Gedenken an die Massenmorde erlebt?

Es gibt über 90 sogenannte Opfergemeinden, und ich kann ihnen fünf, sechs Orte aufzählen, wo 300 und mehr Menschen bei Repressalien erschossen wurden. Die Botschaft wird inzwischen zu etwa zehn der jährlichen Gedenkfeiern in diesen Opfergemeinden eingeladen. Sie gehen als Botschafter beklommen, aber auch gerne dort hin, da die Einladung ja ein Zeichen der Versöhnung ist. In der Kirche werden sie nach vorne geschoben und stehen neben dem Bürgermeister. Dann gehen sie ganz an der Spitze neben den Honoratioren zur Gedenkstätte, in einer Prozession mit Soldaten und Musikkorps vorneweg. Dieselbe Strecke wurden vor 70 Jahren griechische Geiseln zur Hinrichtungsstätte gebracht, mit deutschen Soldaten vorneweg und geladenen Gewehren. An der Gedenkstätte werden die Opfer verlesen, alle mit Altersangabe. „Hier“ oder „anwesend“ ruft jemand nach der Verlesung eines jeden Namens. Da stehen sie nun als deutscher Botschafter. Viele der Opfer waren Säuglinge, Kinder und Frauen, viele Menschen hatten denselben Nachnamen. Ganze Familien wurden also ausgelöscht. Sie sind demütig und dankbar, wenn Sie den Kranz mit den Bundesfarben dann dort niederlegen, manchmal sogar reden dürfen.

Spielt das Thema Reparationen bei den Menschen vor Ort auch eine Rolle?

Bürgermeister verlangten anfangs gelegentlich Reparationen. Die Diskussion dauerte eine Viertelstunde, dann haben wir uns beim Mittagessen in den Armen gelegen. Die griechische Gastfreundschaft, wie immer die Vergangenheit gewesen sein mag, und tatsächlich ist das ja zwei Generationen her, ist der tiefste und bewegendste Eindruck meiner Zeit in Griechenland. ■

Das Interview führte **Markus Bauer**, Historiker und Parlamentskorrespondent für das Magazin „Focus“. Das gesamte Interview lesen Sie auf www.gegen-vergessen.de

Handwerkliche Arbeit als Teil der Erinnerungskultur

Sägen, Hämmern, Bohren und Anstreichen – handwerkliche Arbeit kann Teil der Erinnerungskultur sein. Wie das geht, zeigt das Projekt „young workers for europe“ des aktuellen forums in Gelsenkirchen.

Das aktuelle forum nrw. e.V. ist ein staatlich anerkannter Träger der Erwachsenenbildung und Jugendhilfe. Gegründet wurde das aktuelle forum im „wilden Jahr 1968“. Dieses Datum ist kein Zufall: Der Gründungsimpuls des aktuellen forums war, gesellschaftliche Veränderung mit Dialog und Bildung zu begleiten. Hier läuft seit dem Jahre 2012 das Projekt „young workers for europe“.

Mit kleinen Gruppen von 10–12 Jugendlichen fährt das aktuelle forum nach Partnergemeinden in Ost- und Süd-Ost-Europa. Bevorzugt, aber nicht ausschließlich, sucht das Projektteam des aktuellen Forums Gedenk- und Erinnerungsorte aus der Zeit der NS-Diktatur. Hier arbeiten die Jugendlichen zwei Wochen lang in ihren Ausbildungsberufen und erhalten so einen direkten Zugang zur deutschen und europäischen Geschichte.

Die Jugendlichen kommen von Jugendberufshilfeträgern aus Nordrhein-Westfalen, wo sie in Qualifizierungs- oder Förderlehrgängen sind.

An der Geschichte arbeiten

Der Kerngedanke dieser Arbeit: Verbindung von handwerklicher Ausbildung mit politischer Bildung und Persönlichkeitsentwicklung, weil das persönliche Erleben, das Zusammentreffen mit Menschen wirksamer ist als die trockene Lektüre von Geschichts- und Politikbüchern. Die Auszubildenden werden mit mehrtägigen Workshops sehr intensiv auf den Auslandseinsatz vorbereitet. Sie entwickeln soziale und berufliche Kompetenzen, die ihnen bei der späteren Suche nach einem Ausbildungsplatz helfen werden. Die Teilnahme an dem Projekt öffnet die Jugendlichen für neue Kulturen. Sie erkennen ihr Potential, entwickeln Teamfähigkeit – und tun dabei auch noch etwas gesellschaftlich Sinnvolles und Wichtiges.

Das Projekt wendet sich ausschließlich an solche Jugendliche, mit denen es das Leben „nicht ganz so gut“ gemeint hat. Dabei geht es dem aktuellen forum auch um Chancengerechtigkeit im Bildungssystem, was im Zusammenhang mit dem europäischen Integrationsprozess gesehen wird. Auslandserfahrungen »

Der „Erinnerungspark“ in Kommeno kurz vor der Fertigstellung: Tische und Bänke und im Hintergrund das Denkmal mit dem Aufsatz aus Edelstahl



» sind für Studenten und Gymnasiasten selbstverständlich, aber für Jugendliche, die aufgrund schwieriger Lebensumstände keine „normale Bildungsbiographie“ erlebt haben, gibt es solche Möglichkeiten nicht. Das aktuelle forum ist der Meinung, dass „der Zug nach Europa“ an diesen Jugendlichen nicht vorbeifahren darf. Die Projekte finden in unterschiedlichen europäischen Ländern statt, z. B. in der Slowakei, in Bosnien-Herzegowina, in Rumänien, Ungarn und Griechenland.

Einsatzorte der „young workers for europe“ in Griechenland

Einsatzorte in Griechenland haben im Projektkonzept eine herausragende Bedeutung gewonnen: In Griechenland musste die Zivilbevölkerung ganz besonders unter der Besetzung durch die Nazi-Truppen leiden. Die Einwohner/innen zahlreicher Dörfer wurden Opfer von Massakern und sog. „Strafaktionen“ von SS und „Gebirgsjägern“. In der Erinnerungskultur Griechenlands spielen diese Gemeinden eine zentrale Rolle als „Märtyrerorte“ und alljährlich finden hier Gedenkveranstaltungen statt. In zwei dieser insgesamt 90 Märtyrerorte waren die „young workers for europe“ im Einsatz: In Kommeno und Ioannina/Lyngiades.

In Kommeno ermordeten im August 1943 „Gebirgsjäger“ 317 Bewohnerinnen



Auf dem Jüdischen Friedhof von Ioannina durften die „young workers for europe“ einen hölzernen Pfahl mit den Jahreszahlen „1944–2013“ einbetonieren.

Foto: Bruno Neurath-Wilson

und Bewohner des Dorfes. Nicht weit von Kommeno entfernt liegt Lyngiades, ein kleines Dorf in der Nähe von Ioannina, der Hauptstadt der Region Epirus. Im März 1944 wurden 1.700 Angehörige der Jüdischen Gemeinde von Ioannina nach Auschwitz verschleppt. Lyngiades, das auf einem Berghang liegt und von Ioannina aus zu sehen ist, wurde als „Warnung“ an die Partisanen in Ioannina niedergebrannt und 87 Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes fielen dem Massaker zum Opfer.

Die Gruppe der „young workers“, die nach Kommeno fahren sollte, suchte ein „denkwürdiges“ Objekt für die handwerklichen Arbeiten und nach Absprache mit dem Bürgermeister entwickelten die Jugendlichen und ihr Ausbilder die Idee, dort ein Denkmal zu errichten. Nach zwei Wochen engagierter Arbeit verließen die

Jugendlichen Kommeno wieder – und hinterließen ein Denkmal und den neu gestalteten Friedhofsvorplatz.

In Ioannina konnten die Jugendlichen auf dem mehrere hundert Jahre alten historischen Jüdischen Friedhof von Ioannina und in der verwilderten Gartenanlage, die die Synagoge umgibt, arbeiten. Die deutsche Konsulin für die Region Epirus nimmt seit vielen Jahren an den jährlichen Gedenkfeiern in Lyngiades teil. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass die „young workers“ am ersten Tag ihres Aufenthaltes an der diesjährigen Gedenkfeier teilnehmen und einen Kranz niederlegen konnten.

Das Projekt „young workers for europe“ ist nicht das erste Projekt dieser Art in der Regie des aktuellen forums. Schon im Jahre 2002 waren 100 junge Handwerkerinnen und Handwerker in Lidice, um dort den Rosengarten wieder herzustellen (1.000 Rosen für Lidice). Danach fuhr Gruppen nach Kalavryta in Griechenland und nach Oradour in Frankreich.

Anerkannt wurde dieses Engagement, als Bundespräsident Gauck im März 2014 zum Staatsbesuch in Griechenland war. Seine Reise führte ihn auch nach Ioannina und Lyngiades, den Orten, an denen die „young workers“ im Oktober 2013 waren. Zwei Jugendliche und ihr Ausbilder wurden vom Bundespräsidenten eingeladen, ihn bei diesem Besuch zu begleiten. ■

Das Projekt „young workers for europe“ wird von der Europäischen Union, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert.

Weitere Informationen:
www.aktuelles-forum.de

Zwei der „young workers for europe“ beim Staatsbesuch des Bundespräsidenten in Griechenland (v.l.n.r.): Marcel Ast, Auszubildender bei TÜV NORD Bildung, Bundespräsident Joachim Gauck, Hans Hitzler, Ausbilder bei TÜV NORD Bildung, Sigrid Skarpelis-Sperk, ehemaliges SPD-MdB, Präsidentin des Verbandes der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG, Denise Hirz, Auszubildende bei TÜV NORD Bildung, Karolos Papoulias, Staatspräsident von Griechenland.



Foto: Bundesregierung | Steffen Kugler

Bruno Neurath-Wilson ist Mitglied des Vorstandes des aktuellen forums.

Zivilgesellschaftliches Versöhnungsengagement in Oradour-sur-Glane

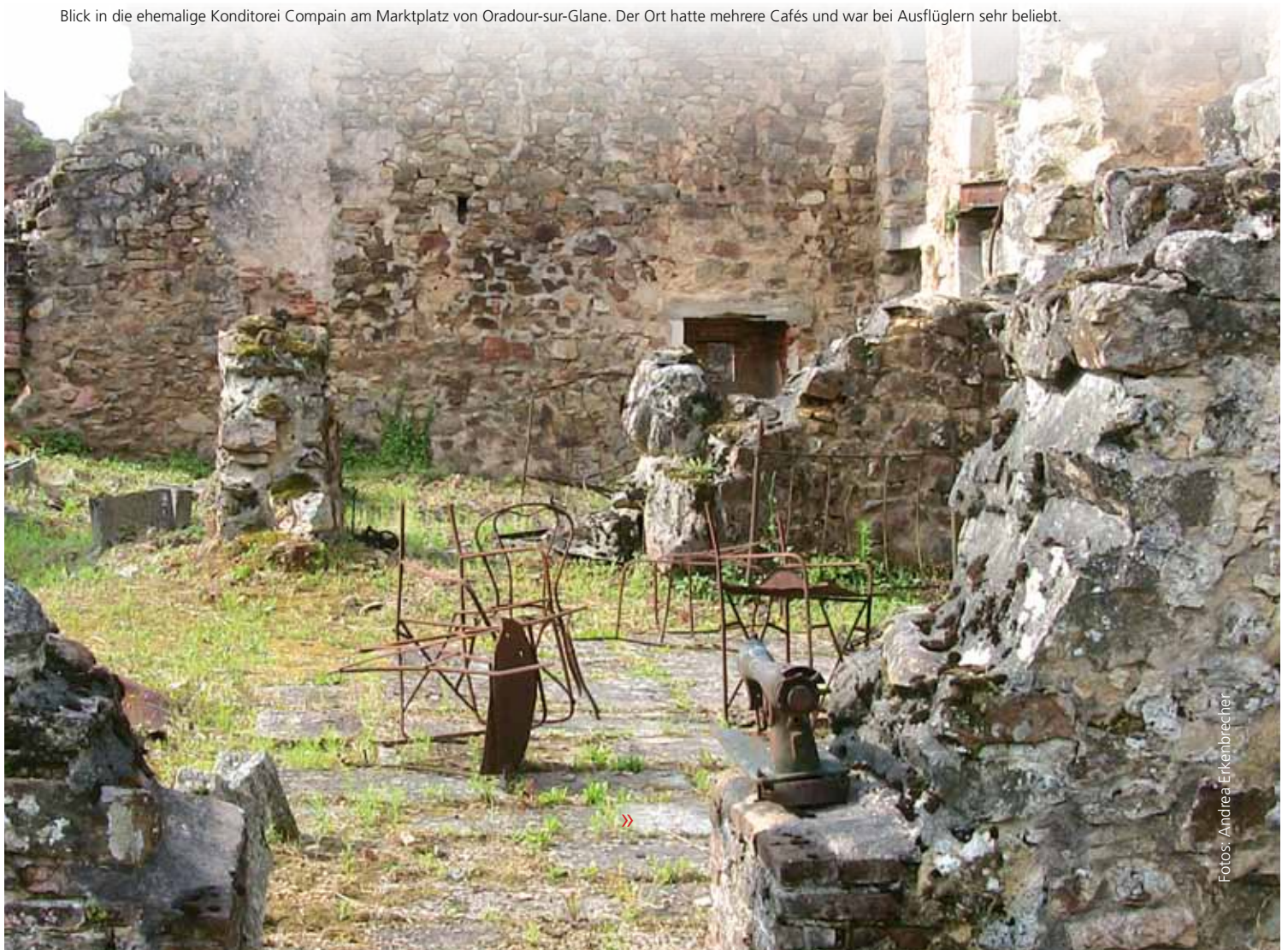
Blick auf ein wenig bekanntes Kapitel

Raymond Poulidor sieht sehr zufrieden aus, als er an diesem 8. Juni 2014 auf dem Rathausplatz von Oradour-sur-Glane steht. Poulidor, eine französische Radsportlegende, auch bekannt als „der Mann, der nie die Tour de France gewinnen konnte“, ist heute 78 Jahre alt. Nun steht er zusammen mit alten Freunden aus Oradour vor dem Rathaus, unterhält sich hier ein bisschen, lässt sich dort mit Fans fotografieren. Er ist in Oradour, weil seine Geschichte ihn mit diesem Ort verbindet:

Mehrmals hat er den Grand prix de la Renaissance gewonnen, ein Radsportrennen, das ab 1953 jährlich über nahezu drei Jahrzehnte hinweg in Oradour stattfand. Er ist auch und vor allem in Oradour, weil er nun, 2014, eine Radsportveranstaltung der anderen Art unterstützt, eine symbolische Geste der Versöhnung zwischen Dachau und Oradour-sur-Glane: Sechs Tage vorher, am 2. Juni 2014, waren an der KZ-Gedenkstätte in Dachau etwa 40 Radsportler Richtung Oradour aufgebrochen,

darunter neben Mitgliedern des Dachauer Radsportvereins „Soli“ auch Einwohner Oradours. Bei 30 Grad und strahlend blauem Himmel kommen sie nach 1.200 Kilometern in Oradour an, auf den letzten Kilometern hatten sich auch die Bürgermeister der beiden Orte der Radgruppe angeschlossen. Zwei Tage später, am 10. Juni 2014, wird der Dachauer Oberbürgermeister anlässlich der Gedenkfeier des 70. Jahrestages des Massakers in Oradour einen Kranz niederlegen. »

Blick in die ehemalige Konditorei Compain am Marktplatz von Oradour-sur-Glane. Der Ort hatte mehrere Cafés und war bei Ausflüglern sehr beliebt.





Fotos: Andrea Erkenbrecher

Unter den Gegenständen, die sich in den erhaltenen Ruinen befinden, sind zahlreiche Nähmaschinen. Viele Frauen im Ort nähten Handschuhe für eine nahe gelegene Handschuhfabrik.

» Die deutsch-französische Radtour und der Empfang der Dachauer in Oradour zeigt, wie viel sich in den letzten zehn Jahren getan hat, was die Beziehungen zwischen Oradour und Deutschland anbelangt. Noch 2004 hatte zu heftigen Diskussionen geführt, dass eine Delegation ehemaliger deutscher Widerstandskämpfer in der französischen Résistance zusammen mit deutschen Jugendlichen am 10. Juni (?) einen Kranz niederlegen würde. Höhepunkt der Annäherung seither war der Besuch des deutschen Bundespräsidenten in Oradour im September 2013. Weder einer seiner Amtsvorgänger noch ein deutscher Kanzler, noch die deutsche Kanzlerin hatten den Ort vorher besucht. Die eigentliche Zäsur aber liegt im Jahr 1995. Mit seinem Amtsantritt als Bürgermeister brach der neue Mann im Rathaus Oradours, Raymond Frugier, mit einem ungeschriebenen Gesetz, das besagte, dass Deutsche in Oradour nicht offiziell empfangen werden. Frugier setzte sich nicht nur darüber hinweg, er trieb die Versöhnung zwischen Deutschland und Oradour sogar vehement voran. Neben Deutschen, die sich im Rahmen eines zivilgesellschaftlichen Engagements zur Versöhnung mit Oradour verpflichtet fühlten, empfing der neue Bürgermeister zunehmend höherrangige deutsche Politiker. Damit ebnete er den Weg für den Empfang von Bundespräsident Joachim Gauck im Herbst letzten Jahres.

Die große Bedeutung dieses Paradigmenwechsels durch Frugier steht außer Frage. Und doch hat die Fokussierung hierauf und auf die so lange ausgebliebene Ver-

söhnungsgeste auf höchster politischer Ebene in Oradour in den Medien und in der Forschung zu einem verzerrten Bild geführt. Beispielhaft war dies jüngst an der Berichterstattung über die erwähnte Radtour Dachau–Oradour zu sehen: Dass die Menschen in Oradour „jahrzehntelang kein Wort mit Deutschen gesprochen“ hätten, war zu lesen; dass „lange Jahre das Dorf jeden Kontakt mit Deutschen verweigert“ hätte; oder auch: „Lange Zeit wollten die Angehörigen der Opfer keinen Kontakt zu Deutschen“. Als non-lieu der deutsch-französischen Versöhnung wird Oradour hier gezeichnet, als Ort, an dem die deutsch-französische Versöhnung in ihrer Tiefenwirkung gänzlich versagte.

So einfach und auch so radikal, wie es die Medien hier darstellen, verhält es sich jedoch nicht. Im Gegenteil: Nähert man sich der Frage nach einer deutsch-französischen Versöhnung in Oradour vor 1995, so eröffnet sich ein hoch komplexes Feld, das mit der schwarz-weißen Skizzierung der Medien kaum mehr etwas gemein hat. Zutreffend ist, dass sowohl die Gemeindeleitung als auch der örtliche Opfer- und Hinterbliebenenverband bis 1995 offiziell keine Deutschen empfangen. Dies heißt jedoch mitnichten, dass es von deutscher Seite keine Versöhnungsgesten gegenüber Oradour gegeben hätte, und ebenso wenig, dass außerhalb des offiziellen Bereichs keine Kontakte zustande gekommen wären. So wird in Gesprächen mit Überlebenden und Hinterbliebenen schnell deutlich, dass es auf der privaten Ebene so viele und verschiedene

Geschichten von deutsch-französischen Kontakten, Annäherungen und in manchen Fällen auch Versöhnung gibt wie Gesprächspartner. Öffnet man den Blick weiter, so zeigt sich darüber hinaus, dass es neben Gemeinde und Hinterbliebenenverband weitere Kollektive in Oradour gab und dass nicht alle die Politik „kein offizieller Kontakt“ teilten. So empfing der Ortsverband der Association Nationale des Anciens Combattants et Ami(e)s de la Résistance (A.N.A.C.R.) auch deutsche Delegationen, um sie durch die Ruinen Oradours zu führen. Vor allem aber die lokale Kirchengemeinde war ein Ort, an dem deutsche Versöhnungssucher mit ihrem Anliegen auf Widerhall stießen.

Betrachtet man näher, wer sich von deutscher Seite Oradour mit dem Ziel der Versöhnung näherte, so ist auch hier eine Dominanz des kirchlichen Bereiches zu erkennen: Auf Betreiben der katholischen Organisation „Pax Christi“ hin wurde etwa in den 1950er-Jahren Oradour ein Versöhnungskelch übergeben, der aus dem eingeschmolzenen Schmuck deutscher Frauen gefertigt worden war. In den kommenden Jahrzehnten pilgerten „Pax Christi“-Gruppen wiederholt nach Oradour, um dort der Toten zu gedenken und Versöhnungsmessen in der örtlichen Kirche zu feiern. Das Versöhnungsengagement beschränkte sich jedoch nicht auf kirchliche Kreise: Bereits 1947 hatte beispielsweise die Jugendzeitschrift „Benjamin“ dazu aufgerufen, beim Wiederaufbau Oradours mitzuhelfen, ein Aufruf, der in Deutschland auf eine beachtliche Resonanz stieß. 1953 sammelten Schü-



Auf dem Friedhof von Oradour-sur-Glane findet man eine Vielzahl von Gedenktafeln. Aimé Bichaud war, wie hier zu lesen ist, in eine der vier lokalen Schulen gegangen und „wurde von den Nazis am 10. Juni 1944 im Alter von 10 Jahren verbrannt“

ler aus Castrop-Rauxel Geld für einen Baum, der in der neu erbauten Schule Oradours gepflanzt werden sollte. Auch Vertreter deutscher Opferverbände reisten nach Oradour, legten Kränze nieder und versuchten Kontakte mit Oradour herzustellen. Aus der Versöhnungsaktion eines Vertreters des Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge (VdK) erwuchs schließlich der längste und wohl auch tiefste Kontakt zwischen Deutschen und Oradour vor 1995: Zusammen mit einer Jugendgruppe hatte Vinzenz Kremp 1976 während einer Messe in Oradour einen Kandelaber übergeben. Auf Einladung des örtlichen Pfarrers war die deutsche Gruppe im Anschluss mit Gemeindegliedern, aber auch Vertretern des Hinterbliebenenverbandes und der Gemeinde zusammengetroffen. In den kommenden zehn Jahren vertieften sich die Kontakte auf verschiedenen Ebenen. Wenn auch Kremp und der Pfarrer Oradours den Kern dieses Kontakts bildeten, so reisten doch auch Jugendliche aus Oradour mehrmals nach Deutschland, und Kremp besuchte mit verschiedenen Gruppen Oradour.

Oradour ist in Anbetracht dieser Beispiele – die sich erweitern lassen – bis 1995 also keineswegs ein non-lieu deutsch-französischer Versöhnung, mindestens aber kein non-lieu deutscher Versöhnungsgesten gewesen. Die zentrale Frage muss vor diesem Hintergrund lauten, wie diese Versöhnungsgesten in Oradour rezipiert wurden, wo ihre Möglichkeiten lagen, aber auch ihre Grenzen. Darüber ist bislang wenig geforscht worden. An verschiedenen „Versöhnungs“-Episoden lässt sich

jedoch eine deutliche Wahrnehmungs- und Bewertungsdifferenz ablesen: Während etwa das Versöhnungsgengagement Vinzenz Kremps in der deutsche Presse euphorisch und mit Superlativen versehen gefeiert wurde, schlug es sich in Oradour weder im lokalen Mitteilungsblatt nieder, noch fand es Eingang in die kollektive Erinnerung des Ortes. Sehr deutlich zeigt sich diese Differenz auch an einem anderen Beispiel. Einen Tag nach dem 50. Jahrestag des Massakers 1994 legte mit Heidemarie Wiczorek-Zeul die bis dato höchstrangige bundesdeutsche Politikerin einen Kranz in Oradour nieder. Für die damalige stellvertretende Vorsitzende der SPD war dies eine Geste von großer Bedeutung und mit positiver Wirkung. In Oradour hingegen hat sie keine Spuren hinterlassen: Schriftliche Berichte über den 50. Jahrestag ignorieren sowohl Kranzniederlegung als auch Ansprache gänzlich und in den Interviews mit Überlebenden und Hinterbliebenen fällt darüber kein Wort.

Der Befund bezüglich der Frage nach der deutsch-französischen Versöhnung in Oradour bis 1995 muss also lauten: Es gab zahlreiche Versöhnungsgesten von deutscher Seite, doch nur in wenigen Fällen führten sie zu dauerhaften Kontakten und nahezu keine ging in das lokale kollektive Gedächtnis ein. Diese Feststellung erweitert die Zäsur von 1995 um ein wei-

teres Moment: Nicht nur, dass ab diesem Zeitpunkt deutsche Delegationen offiziell empfangen wurden – ihre Besuche und ihre Versöhnungsgesten wurden nun auch erinnert, wurden aufgenommen in die lokalen Nachkriegserzählungen. Warum aber hat sich Oradour so lange geweigert, die deutschen Bemühungen anzuerkennen und in das kollektive Gedächtnis des Ortes einzuschreiben? Die Gründe hierfür sind vielgestaltig. Meines Erachtens ist darin jedoch vor allem eine Reaktion auf die Haltung der Bundesrepublik gegenüber Oradour zu sehen. Die westdeutsche Haltung wurde als Verweigerung wahrgenommen: Eine Verweigerung von Gerechtigkeit einerseits, indem der westdeutsche Staat sich nicht ersichtlich bemühte, die für das Massaker Verantwortlichen zur Verantwortung zu ziehen; eine Weigerung, das Verbrechen anzuerkennen, andererseits, bei gleichzeitiger Tatenlosigkeit gegenüber der revisionistischen Geschichtsschreibung bezüglich des Massakers. In Oradour, so meine These, wollte man den Verdacht nicht aufkommen lassen, man wäre zur Versöhnung bereit, solange diese Verweigerungshaltung beibehalten wurde. Deshalb verweigerte man dort jede offizielle Anerkennung der zivilgesellschaftlichen Versöhnungsgesten.

Der Entscheidung Frugiers, mit dieser Haltung zu brechen, ging kein Einlenken vonseiten des deutschen Staates voraus, sondern allein sein Wille zur deutsch-französischen Versöhnung auch in Oradour. Welche Rolle hierbei die vorausgegangenen Versöhnungsgesten der deutschen Zivilgesellschaft spielten und ob überhaupt, ist eine Frage, die es in den nächsten Jahren zu erforschen gilt. Während es Oradour und Dachau, aber auch anderen Deutschen obliegt, die Versöhnung in der Zukunft festzuschreiben, ist es die Aufgabe von uns Historikern, das andere Ende der Versöhnungsgeschichte zu beleuchten, in diesem Falle die deutschen Bemühungen um Versöhnung mit Oradour seit Kriegsende, die bislang keinen Platz im kollektiven Gedächtnis Oradours fanden. ■

Andrea Erkenbrecher ist freiberufliche Historikerin. Sie arbeitet an ihrer Doktorarbeit zum Umgang mit dem Massaker von Oradour in Deutschland. Seit 2012 ist sie auch Sachverständige bei der Staatsanwaltschaft Dortmund für das dort anhängige Verfahren zum Fall Oradour.

European Destiny – Europas Aufgaben in der Welt

Am 9. Mai 2014 – am Europatag – fand in der Pauluskirche Duisburg-Hochfeld zum 5. Mal in Folge das Fest „Europa feiert! Feiert Europa!“ statt, das – auch in diesem Jahr von einem breiten Veranstalterkreis getragen – ein anspruchsvolles Programm lieferte. Am Abend hielt Prof. Dr. Klaus Hänsch, Präsident des Europäischen Parlamentes von 1994 bis 1997 und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. eine Grundsatzrede, deren wichtigste Aussagen im Folgenden dokumentiert werden.

Europa feiert! Feiert Europa!

Als ich anfang im Europäischen Parlament vor 35 Jahren, hatte es eine Menge zu sagen, aber fast nichts zu entscheiden. Als ich vor fünf Jahren aufhörte, war das Parlament zum mitentscheidenden Gesetzgeber der Union geworden. Innerhalb einer Politikergeneration ist aus dem Beratungsparlament ein Entscheidungsparlament geworden.

Es wählt zum ersten Mal den Präsidenten der EU-Kommission. Die Partei, die aus der Wahl am 25. Mai im Europäischen Parlament als stärkste hervorgeht, entscheidet, wer die Leitlinien der nächsten EU-Kommission bestimmt.

Es geht bei dieser Wahl um Richtungsentscheidungen von enormer Grundständigkeit:

- Es muss aufhören, dass eine Hundertschaft von Finanzdealern in London, New York oder Singapur mit dem Schicksal von 500 Millionen Europäern Monopoly spielt.
- Über Europas Zukunft müssen demokratisch gewählte Regierungen und das Europäische Parlament entscheiden.

Wir haben Banken gerettet:

- weil die nationalen Bankenaufsichten allesamt versagt haben oder umgangen wurden,
- weil aus Finanzkonstruktoren Finanzjongleure und Finanzbetrüger werden konnten. Denen muss europaweit durch eine europäische Bankenaufsicht das Handwerk gelegt werden.

Die Europäische Union hat viel Vertrauen verloren bei den Menschen. Europa muss das Vertrauen zurückgewinnen durch

eine neue Politik der Klarheit, der Verlässlichkeit und der Gerechtigkeit.

Wir fordern, dass Europa sich nicht länger in Kleinigkeiten verliert, sondern Antworten auf die großen Fragen der Zukunft gibt.

Aber was tun wir selbst? Wir faseln weiter vom Verbot der Gurkenkrümmung, obwohl es vor sieben Jahren abgeschafft wurde. Beölen uns mit dem europaweiten Verbot von Ölkännchen, bevor es überhaupt auf den Tisch kam. Auch die europaweite Privatisierung der Trinkwasserversorgung ist längst vom Tisch.

Wir selbst müssen aufhören, Europa mit Kleinigkeiten klein zu reden. Die EU ist gerade dabei, die schwerste Krise seit dem Beginn der Einigung Europas zu überwinden. Wir sind noch nicht durch, aber soviel ist klar: die EU ist nicht auseinandergefallen, sondern zusammen geblieben. In den Krisenstaaten zeigen sich erste Silberstreifen am Horizont.

Die weltweiten Spekulanten gegen den Euro haben verloren. Verloren haben aber auch Hunderte von Wirtschaftsprofessoren mit ihrem Katastrophengeschwätz über Inflation und Haftung und den Untergang Deutschlands.

Ja, wir hatten Bedenken, und nicht alle sind ausgeräumt. Ja, es stimmt auch: Die Schuldnerländer haben ihre Lage zu einem bedeutenden Teil selbst herbeigeführt durch Leichtfertigkeit und Reformversagen. Seien wir ehrlich: das waren ja nicht nur die Banken. Da haben auch demokratisch gewählte Parlamente und Regierungen versagt.



Prof. Dr. Klaus Hänsch bei seiner Rede in der Pauluskirche.

Zum Beispiel: Griechenland war kein verschwenderischer Sozialstaat. Wechselnde Regierungen haben den Reichen über Jahrzehnte hinweg ungeheure Verschwendung nicht nur erlaubt, sie haben sie sogar dazu eingeladen. Ich will, dass Griechenland das ändert.

Zugleich will ich, dass Europa den Alten und Kranken hilft, die durch die rigorose und ungerechte Sparpolitik nicht mehr richtig versorgt werden. Ich will, dass Europa hilft, wenn die Krise den Arbeitslosen in Spanien oder Portugal Arbeit und Zukunft raubt. Aber ich will *nicht*, dass die Hilfe in die alten Kassen der Yachtbesitzer, Immobilienhaie und Staatsfunktionäre fließt.

Wir sind solidarisch mit dem portugiesischen Fischer, mit dem griechischen Kafention-Wirt, mit dem spanischen Arbeitslosen. Wir sind nicht solidarisch mit Steuerflüchtigen und Steuerhinterziehern – egal ob in Athen, am Tegernsee oder in Konzernzentralen. Sie nehmen

den Staatskassen in der EU jedes Jahr fast eine Billion Euro. Diese Enteignung des Staates durch die Reichen muss ein Ende haben – überall in Europa.

Wir dürfen nicht zulassen, dass 25 oder 30 Prozent eines Jahrganges ohne Arbeit bleiben. Wenn wir den Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit verlieren, dann verlieren wir alle eine ganze Generation. Und mit ihr verlieren wir die Zukunft Europas. Wir brauchen diese Solidarität nicht nur mit dem Süden. Wir brauchen auch Solidarität, weil wir zum Europa der Freizügigkeit stehen. Das ist nicht nur freies Reisen. Das ist auch freie Wahl des Arbeitsplatzes über die nationalen Grenzen hinweg.

Was wurden vor jeder Erweiterung der EU immer wieder für Horrorszenarien an die Wand gemalt! Nichts davon ist Realität geworden. Die Anfangsschwierigkeiten haben wir in den Griff bekommen. Die überwältigende Mehrheit der Zuwanderer findet einen Arbeitsplatz, zahlt Steuern und Sozialversicherung. Wer hier lebt und arbeitet, ist uns willkommen.

Viele von denen, die aus Afrika oder dem Nahen Osten in Europa einen Ausweg aus Arbeitslosigkeit und Armut suchen, werden von Schleppern, Vermittlern, Vermietern ausgepresst und systematisch um ihre Rechte gebracht: Das ist organisierte Kriminalität mit Profiten wie im Drogenhandel.

Wir sagen ein klares „Nein“ zu Menschenhandel und Ausbeutung in Deutschland, in Europa und weltweit. Europa braucht eine gemeinsame Einwanderungspolitik.

Das Grundgesetz gebietet: Die Würde des Menschen verteidigen, überall, wo sie angegriffen und mit Füßen getreten wird – in Deutschland, in Europa und weltweit. Wir können nicht allen helfen, aber das ist kein Grund, niemandem zu helfen.

Wir wissen, daß die Europäische Union unvollkommen ist. Aber wir verteidigen sie gegen alle, die aus ihr nur eine große Freihandelszone machen wollen – ohne jede politische Verantwortung für den Schutz der Umwelt, für Verbraucherschutz, für soziale Sicherheit.

Wenn sich Europa zur Freihandelszone zurückentwickelt, marschiert es über den



Plakat zum Fest „Europa feiert! Feiert Europa!“

Neoliberalismus zum Neonationalismus. Faschistisches und nationalistisches Denken und Handeln, Rassismus und Intoleranz stoßen auf unseren entschlossenen Widerstand. Die Populisten, Nationalisten und Extremisten wollen nicht eine bessere Europäische Union – sie wollen überhaupt keine. Wer in der Zeit der Krise die Völker Europas auseinanderreibt, statt sie zusammenzuhalten, gehört nicht ins Europäische Parlament.

Das neonationalistische Europa erleben wir gerade im Konflikt um die Ukraine. Was Putins Russland betreibt, ist die Rückkehr in ein Europa der Einflußsphären und Hegemonien. Das macht die Krise um die Ukraine so gefährlich. Sie ist schwerer und düsterer als die Staatsschuldenkrise.

Für den Erhalt der Einheit der Ukraine wollen und werden wir keinen Krieg führen. Aber es kommt sehr darauf an, dass Europa nicht wie ein Hühnerhaufen auseinanderstiebt, wenn der Habicht am Himmel kreist. Es kann sein, dass Sanktionen gegen Rußland nötig werden. Es ist nötiger, sich durch eine neue Energie-Union von Rußland unabhängiger zu machen. Es ist nötig, der Ukraine organisatorisch und finanziell zu helfen, aber wir müssen den geostrategischen Größenwahn aufgeben, die Union und die NATO in diesen Raum hinein zu erweitern.

Wir wissen, dass die Europäische Union Fehler gemacht hat und dass sie Fehler macht. Aber statt daran nur europaskeptisch herumzunörgeln, wollen wir sie verbessern. Die EU muß nicht bleiben wie sie ist, aber ohne die EU, bleibt nichts in Europa, wie es ist.

Wenn ich träume, sehe ich ein blühendes Europa des Friedens, der Freundschaft, des Wohlstandes, der Gerechtigkeit. Wenn ich erwache, erkenne ich, dass ohne Organisation die Vision von Frieden und Freiheit für alle Völker in Europa zur Illusion verkommt.

Wer in diesen Wochen und Monaten vor der Europawahl im Fernsehen den einen oder anderen Film über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 sieht, bekommt doch vor Augen geführt:

Was hätten unsere Väter und Großväter und Urgroßväter dafür gegeben, wenn es zu ihrer Zeit ein Europäisches Parlament gegeben hätte, in dem frei gewählte Abgeordnete aus 28 europäischen Völkern zusammenkommen, um miteinander zu reden, zu streiten und wieder zu reden, statt die Jugend der Völker in die Schützengräben des Ersten und Zweiten Weltkrieges zu treiben,

- trotz allen Streits und aller Querelen einen Frieden und eine Versöhnung zwischen den Völkern Europas zu haben, wie sie unsere Väter und Großväter und Urgroßväter nie gekannt haben,
- trotz aller Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten eine Wirtschaftskraft und ein Wohlstand zu haben, von denen Abermillionen Arme und Hungernde in der Welt nur träumen können,
- trotz aller Bürokratie und Bürgerferne Rechte und Freiheiten zu haben, für die Millionen in der Welt immer wieder Leib und Leben riskieren müssen.

Europa ist für Menschen in aller Welt ein Beispiel der Versöhnung zwischen Feinden, ein Beispiel für Wohlstand durch Zusammenarbeit, Demokratie und Recht über Landesgrenzen hinweg. Wir wollen, dass das so bleibt.

**Europa ist nicht, was wir träumen.
Europa ist, was wir tun. ■**

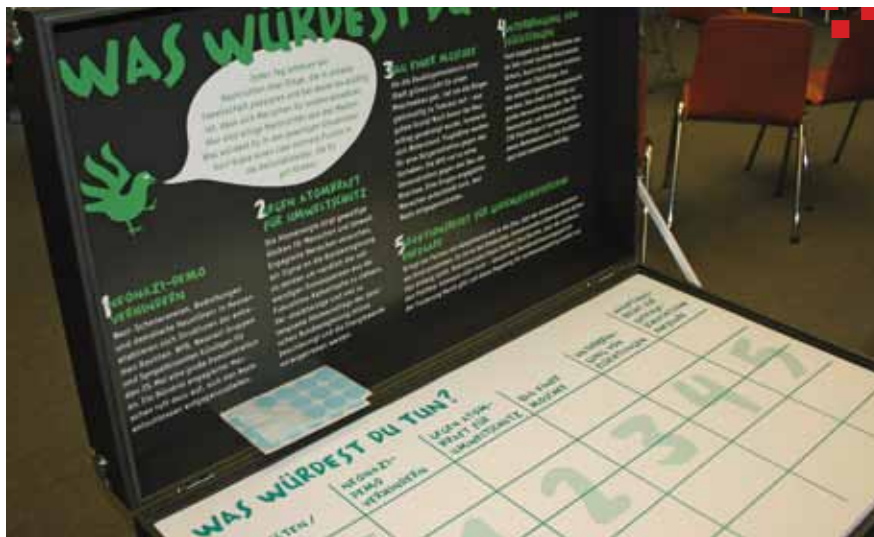
Prof. Dr. Klaus Hänsch war Präsident des Europäischen Parlamentes von 1994 bis 1997 und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Um die Jugendlichen abzuholen und neugierig zu machen, ist das Mobile Lernlabor – anders als gängige Ausstellungen – interaktiv konzipiert. „Es ist weniger ein klassisches Format der Wissensvermittlung als Anlass zu Reflexion, Gesprächen und zur Auseinandersetzung“, sagt Nicole Broder. Schülergruppen werden von geschulten TeamerInnen durch die Ausstellung begleitet. An der Diskriminierungspinnwand beispielsweise ist die Gruppe gefordert zu überlegen, ob sie bestimmte Aussagen der Alltagssprache („farbig“, „Zigeunersoße“, „Schwarzarbeit“) als diskriminierend erkennen oder nicht. Es geht nicht um „richtig“ oder „falsch“, sondern darum, dass sich die Jugendlichen Gedanken machen – auch über das Vokabular, das sie mithin leichtfertig verwenden. Im Mobilen Lernlabor wird hinterfragt und nicht selten rege diskutiert, wobei die Jugendlichen stets von den TeamerInnen begleitet werden. „Bislang hat es in den meisten Gruppen Aha-Erlebnisse gegeben“, berichtet Nicole Broder. Einmal hatten SchülerInnen um die Frage gestritten, wie man dunkelhäutige Menschen bezeichnen solle: Während der 18-Jährige Johannes in Ordnung fand, wenn man ihn „schwarz“ nennt, beschreibt die gleichaltrige Fatima sich selbst lieber als „farbig“. Eine Teamerin gab zu bedenken, dass der Begriff „farbig“ aus der Kolonialzeit stamme und in Deutschland in den fünfziger Jahren das Wort „Neger“ ersetzt habe.

Im Mobilen Lernlabor werden nicht zuletzt Handlungsmöglichkeiten vorgestellt und diskutiert: Wie finden wir ein Ziel für die Klassenfahrt, auf das alle Lust haben? Setzen wir auf Konsens, Kompromiss oder den Mehrheitsentscheid? Wie funktioniert eigentlich Demokratie? Und was tun wir, wenn Neonazis in unserer Gemeinde zu einer Demonstration aufrufen? An wen können wir uns wenden?

Das Mobile Lernlabor bietet außerdem Raum, über Alternativen nachzudenken. Es stellt den BesucherInnen die Frage: In welcher Welt wollen wir eigentlich leben? Das interaktive Angebot der Bildungsstätte Anne Frank richtet sich an Jugendliche ab 14 Jahren. ■

Buchung und Anfragen an Nicole Broder
(nbroder@bs-anne-frank.de).



Mitmachen in einer Demokratie heißt Entscheidungen treffen.

Weitere Informationen

Partner vor Ort

Gemeinden, Kommunen, zivilgesellschaftliche Initiativen, Vereine, Kirchen und weitere Institutionen oder Gruppen in Hessen und angrenzenden Regionen können das Angebot buchen.

Ablauf vor Ort

Das Lernlabor ist je nach Bedarf zwei bis sechs Wochen vor Ort.

Die Bildungsstätte Anne Frank bietet an jedem Ort einen regulären Informationsabend für LehrerInnen und BegleiterInnen an. Diese erhalten dort eine Handreiche, wie sie den Besuch im Lernlabor vor- und nachbereiten können.

Workshops / Begleitung

Gruppen können zusätzlich eine Begleitung und/oder einen Workshop buchen, um die Themen Diskriminierung, Rassismus und Menschenrechte zu vertiefen. Auskunft über Inhalte und Kosten erhalten Sie auf Anfrage.

Leihgebühr

300 €

Infrastruktur

Ausstellungsfläche: ca. 100 m²
Ein normaler Stromanschluss notwendig.
Tourdaten & Medienberichte:
www.bs-anne-frank.de/ausstellungen/mobiles-lernlabor-mensch-du-hast-rechte
www.bs-anne-frank.de/presse/#c1421

Wie wirkt Werbung bei der Schaffung von Normalität mit?



Eva Berendsen ist Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Bildungsstätte Anne Frank.

■ Die Geschichte von Demokratie und Partizipation

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. versteht Demokratie als ein komplexes System von Teilhabe und Selbstorganisation, das keine Selbstverständlichkeit ist und eine lange Geschichte hat. Um ein anschauliches Bild von der Geschichte politischer Teilhabe zu zeichnen, soll versucht werden, sie als Geschichte von Akteuren, von Handlungsspielräumen, von Zugängen und von Chancen zu verstehen. Welche Anknüpfungspunkte und Umsetzungsmög-

lichkeiten sind dazu geeignet? Spuren zur Geschichte und Entwicklung von Demokratie und Partizipation gibt es an jedem Ort. Wie kann es gelingen, diese sichtbar zu machen? Die Beschäftigung mit dieser Geschichte erinnert daran, dass Demokratie immer wieder neu durchgesetzt werden muss. Was gehört zu einer Geschichte der Demokratie und Partizipation? Welche Potenziale ergeben sich daraus für die Geschichtsvermittlung?

Vom 27. bis zum 28. Juni 2014 fand in Heidelberg gemeinsam mit der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte die Tagung „Demokratie und Partizipation – Spuren suchen, Geschichte vermitteln“ statt. Ein ausführlicher Tagungsbericht findet sich auf der Homepage von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und auf dem Fachportal HSozKult.

Assoziationen und Definitionen

Bei der Beschäftigung mit Demokratiegeschichte muss zunächst danach gefragt werden, was Demokratiegeschichte zeitlich und inhaltlich sein kann. Die Assoziationen dazu sind vielfältig und die Inhalte sind zeitlich weit voneinander entfernt. Sie reichen von der attischen Demokratie über städtische Selbstorganisation in der Frühen Neuzeit bis hin zu Fragen der aktuellen Demokratieentwicklung. Um den Begriff fassbar zu machen, ist eine Definition von Demokratiegeschichte in engerem oder in weiterem Sinne möglich. Demokratiegeschichte im engeren Sinn kann als die Geschichte der Institutionalisierung demokratischer Herrschaft verstanden werden. Dazu gehören die Parlamentarisierung, der Konstitutionalismus, der Rechtsstaat, demokratische und bürgerliche Revolutionen und die Herrschaftspraxis. Demokratiegeschichte im weiteren Sinne kann verstanden werden als die Partizipation der Zivilgesellschaft an Herrschaftsausübung und -praxis. Dazu zählen soziale Proteste, soziale und politische Bewegungen jenseits parlamentarischer und parteipolitischer Formen, Beteiligungsverfahren, öffentliche Diskurse, mediale Repräsentationen und widerständisches



Prof. Dr. Bernd Faulenbach, stellvertretender Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., hielt in Heidelberg den Vortrag „Die Weimarer Republik. Ein wichtiges Kapitel deutscher Demokratiegeschichte“.

Potenzial beziehungsweise Konflikte.

Die Weimarer Republik

Eine häufige Sicht auf Weimar ist die einer Vorgeschichte des Dritten Reiches und eines Scheiterns der Republik. Der Weimarer Republik sollte jedoch als Epoche der Demokratiegeschichte ihr Eigenrecht eingeräumt werden. Es sollte gewürdigt werden, dass hier die Demokratie in Deutschland erstmals verwirklicht wurde. Denn innerhalb der Weimarer Republik sind neben Fehlern und Unzulänglichkeiten auch eine Reihe konkreter demokratischer Werte und Freiheiten entstanden. Zu diesen Leistungen der Demokratie zählen unter anderem die Durchsetzung der sozialen Demokratie, die Schaffung der Weimarer Reichsverfassung, der Ausbau der Sozialstaatlichkeit, die Demokratie auf Ebene der Länder und der Kommunen sowie die Außenpolitik. Trotzdem sollte die Geschichte der Weimarer Republik nicht ohne Ambivalenzen und Schattenseiten erzählt werden. Schließlich gab es auch

Fehlentwicklungen und Fehlkonstruktionen, die es in den Blick zu nehmen gilt. Aus diesen wurde gelernt, zum Beispiel bei der Erarbeitung des Grundgesetzes der Bundesrepublik, und daraus kann auch weiter gelernt werden. Die Beschäftigung mit Menschen, die innerhalb der Weimarer Republik gelebt und gewirkt haben, kann in Form eines biografischen, entdeckenden Lernens erfolgen. So ist die Einsicht möglich, dass Menschen Handlungsspielräume hatten und die Demokratie konkret mitgestaltet haben. Das macht deutlich, wie sich Menschen unter großem persönlichen Einsatz für die Demokratie engagiert haben. Ein weiterer Zugang kann über Objekte aus der Weimarer Zeit gelingen, wie zum Beispiel der Beinprothese eines Arbeiters. Diese erinnern daran, dass in der Weimarer Republik konkrete Errungenschaften wie Arbeitsschutz und soziale Leistungen erreicht und verwirklicht wurden. Die Beschäftigung mit Geschichte berichtet somit von vergange-

Ein Ort der Vermittlung von Demokratiegeschichte: Die Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte mit Museum und Geburtswohnung.



Fotos: Marian Spode-Lebenheim

nen Lebenswelten. Ein weiteres wichtiges Beispiel dafür ist der Kampf der Frauen für Gleichberechtigung. Dies macht die Erzählung von Demokratiegeschichte als Frauengeschichte möglich. Mit den Erlebnissen dieser Menschen kann es gelingen, die Geschichte demokratischen Engagements, sozialer Errungenschaften und des Kampfes für Freiheit und Gleichberechtigung zu vermitteln.

Demokratiegeschichte außerhalb der Parlamente nach 1945

Ein weiteres wichtiges Themenfeld ist die Demokratiegeschichte außerhalb der Parlamente nach 1945. Denn nicht nur Parteien und Politiker prägen die Demokratie. Wesentliche Impulse erhält sie auch dann, wenn neue soziale Bewegungen sich formieren, neue Inhalte in die Diskussion einbringen und so demokratische Tradition und Kultur verändern und prägen. Die neuen sozialen Bewegungen waren außerparlamentarische Interessengruppen, die teils soziale Grenzen überwandten und gezielt Regelverletzungen begingen, um ihre Ziele zu erreichen. Darin liegt auch das Spannungsfeld für eine historische Bewertung dieser Bewegungen. Können nur Bewegungen, die ihre Ziele friedlich und erfolgreich vertreten haben, zur Demokratiegeschichte gezählt werden? Wie „undemokratisch“ darf eine soziale Bewegung in ihrer Entstehung und Arbeit



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops im Innenhof der Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte.

test oder Widerstand war? Wer legitimiert Protestbewegungen und deren Mittel? Auch Gewerkschaften haben mit zahlreichen Mitgliedern zu Aufbau, Entwicklung und Ausgestaltung der Demokratie beigetragen. Menschen, die sich gewerkschaftlich engagieren, empfinden oft ein besonderes Wir-Gefühl. Entscheidend sind dabei die große Rolle der Solidarität und das positive Menschenbild. So entstehen Sinnstiftung und Gemeinsinn. Durch diesen Zusammenhalt in Gemeinschaft leisten Gewerkschaften eine Überwindung der gesellschaftlichen Vereinze-

Geschichte von Gewerkschaften und gewerkschaftlichen Akteuren gehört damit ebenso zur Demokratiegeschichte.

Die Vermittlung von Demokratiegeschichte

Mit welchen Möglichkeiten und Projektformaten lassen sich Demokratie- und Partizipationsgeschichte darstellen, worauf ist dabei zu achten? Wie kann das Thema Protest und Partizipation in Projekten vor Ort erforscht werden? Eine Möglichkeit sind lokalgeschichtliche Spurensuchen, die anschließend im Internet dokumentiert und veröffentlicht werden können. Formate wie Weblogs oder andere Internetplattformen und deren technische Möglichkeiten können dabei helfen, die Inhalte für ein breites Publikum zugänglich zu machen. Digitale Lizenzen wie Creative Commons ermöglichen es, die Arbeit kollaborativ und gemäß den aktuellen Anforderungen des Urheberrechts zu gestalten. Gerade die lokale Demokratie- und die Migrationsgeschichte könnten thematisiert werden. Auch klassische Projekte wie Buchveröffentlichungen und Ausstellungen eignen sich, um Demokratiegeschichte zu erforschen und zu vermitteln. Eine Möglichkeit ist, direkt vor der eigenen Haustür anzufangen, nach den Namen von Menschen in Straßen, Häusern und auf Plätzen zu suchen, um die Geschichte der Demokratie vor Ort erzählen zu können. ■

Präsentation der Ergebnisse aus den Gruppenarbeiten des Workshops.



sein, damit sie noch der Demokratiegeschichte zugerechnet werden kann? Was sind „akzeptierte“ Regelverletzungen in einer demokratischen Gesellschaft? Welche Rolle spielt dabei, wie erfolgreich Pro-

lung. Gleichzeitig lässt sich zeigen, dass Streiten ein demokratischer Wert ist. Die

Marian Spode-Lebenheim ist studentischer Mitarbeiter bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und studiert Public History an der Freien Universität Berlin.

■ RAG-Sprechertreffen 2014 in Frankfurt

Vom 23.-24. Mai 2014 fand in Frankfurt am Main zum neunten Mal das Sprechertreffen der Regionalen Arbeitsgruppen statt. Ziel war dabei wie jedes Jahr der Austausch über die Arbeit vor Ort. Daneben bot das Programm der

Tagung spannende Einblicke in die Arbeit von Frankfurter Einrichtungen, die sich mit der Aufarbeitung und Vermittlung zeitgeschichtlicher Themen befassen.

Den Auftakt bildete am Freitagnachmittag ein Besuch beim Studienkreis deutscher Widerstand 1933-1945. Dort klärte uns der Leiter der Einrichtung, Thomas Altmeyer, zunächst über deren Entstehungsgeschichte auf. Anschließend führte er uns durch die Räumlichkeiten des Archivs und erläuterte uns den vielfältigen Arbeitsbereich der hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragenen Einrichtung. Dieser reicht von der Archivierung und Digitalisierung des Materials, über die Erstellung von Publikationen bis hin zu pädagogischen Angeboten. Besonders aufmerksam machte er uns auf die drei Wanderausstellungen zu den Themen „Kinder im KZ Theresienstadt“, „Frauen im Konzentrationslager“ und „Junge Menschen gegen den Nationalsozialismus“, die bei der Stiftung gegen Gebühr ausgeliehen werden können.

Den Beginn des offiziellen Teils markierte die Begrüßung durch den Vorsitzenden

unseres Vereins Wolfgang Tiefensee im ehemaligen IG-Farben-Gebäude auf dem Campus Westend der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität. Dann ging dieser auf die anstehende Mitgliederversammlung ein, die in diesem Jahr – 25 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR – vom 21. bis 23. November in Leipzig stattfinden wird. Anschließend stellte er die drei Schwerpunktthemen für das kommende Jahr zur Diskussion: „Demokratiegeschichte“, „Europäisch erinnern“ sowie „Migrationsgeschichte“. Darüber hinaus regte er dazu an, der Geschäftsleitung Vorschläge für die diesjährige Vergabe des Waltraud Netzer-Jugendpreises und des Preises „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ zu übermitteln.

Gottfried Köbler stellte uns als stellvertretender Direktor anschließend das Fritz Bauer Institut vor. Dieses ist ebenfalls im ehemaligen IG-Farben-Haus auf dem Frankfurter Westend Campus unterge-

bracht und konnte uns so dankenswerterweise die Tagungsräume frei zur Verfügung stellen. Enge Zusammenarbeit besteht mit dem jüdischen Museum in Frankfurt sowie dem Leo-Baeck-Institut London, deren Direktorenposten Raphael Gross seit 2007 in Personalunion wahrnimmt.

Gegründet wurde das Institut 1995 mit dem Ziel, Geschichte und Wirkung des Holocaust zu erforschen. Sein Namensgeber, der jüdische Remigrant und hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, hatte den Frankfurter Auschwitz-Prozess angestoßen. Gegenwärtig liegen die Arbeitsschwerpunkte des Instituts auf der Erforschung der Funktionsweise der NS-Gesellschaft und der NS-Kulturpolitik. Großen Wert legt die Einrichtung von Anfang an auf den pädagogischen Aspekt, die Geschichtsvermittlung.

Gottfried Köbler gab uns darüber hinaus einen kurzen Überblick über die Geschichte unseres Tagungsortes, der nicht nur zwischen 1931 und 1945 dem mächtigen, weltweit agierenden IG-Farben-Konzern als Hauptsitz gedient hatte, sondern nach Kriegsende auch den amerikanischen Streitkräften in Europa. Eindrucksvoll erinnerte uns daran der Eisenhower-Raum, in dem wir am folgenden Tag unser eigentliches Sprechertreffen abhalten durften.

Die Arbeitssitzung, zu der zwanzig Sprecher sowie der Geschäftsführer Dr. Michael Parak und, als Mitarbeiter der Geschäftsstelle, Dr. Dennis Riffel gekommen waren, war ein anregender und konzentrierter Austausch. Gesprochen wurde über inhaltliche und organisatorische Fragen allgemeiner Art, vor allem aber über die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte vor

Die RAG-Sprecher beim Besuch des Studienkreises Deutscher Widerstand. Im Vordergrund links neben Ernst Klein steht der Leiter des Studienkreises, Thomas Altmeyer.



Foto: Studienkreis Deutscher Widerstand

Ort. Dies diene nicht nur der Information, sondern bot auch vielfältige Anregungen für eigene Projekte.

Deutlich wurde, dass sich zwar manche Arbeitsgruppen auch mit DDR-Themen beschäftigen, aber insgesamt doch eine klare Orientierung in der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit liegt.

Zum Abschluss des gelungenen Treffens hielten die Organisatoren Ernst Klein und Andreas Dickerboom noch einen besonderen Höhepunkt für uns bereit: Die Mitarbeiter der Bildungsstätte Anne Frank hatten eigens für uns ihre neueste Ausstellung „Mensch, du hast Recht(e)!“ im IG-Farben-Haus aufgebaut. Nachdem wir uns zunächst selbstständig mit der Ausstellung beschäftigen konnten, standen uns mit Meron Mendel, dem Direktor der Bildungsstätte, und Saba Nur Cheema, eine der für die Ausstellung maßgeblich Verantwortlichen, kompetente Ansprechpartner für Fragen zur Verfügung.

Zusammenfassend dienten die beiden Tage in Frankfurt also nicht nur dem wichtigen Informationsaustausch zwischen Sprechern und Geschäftsführung. Das Treffen gab sowohl Raum für intensive Gespräche als auch für vielfältige Anregungen, von denen die Arbeit der Gruppen vor Ort nur profitieren kann. Der Dank geht daher besonders an die Organisatoren, aber genauso an alle Teilnehmenden. ■

Zusatzinformationen zu den Kooperationspartnern in Frankfurt:

Studienkreis Deutscher Widerstand
1933-1945 e. V.
Rossertstraße 9 · 60323 Frankfurt/Main
Telefon (069) 72 15 75
studienkreis@widerstand-1933-1945.de
www.widerstand-1933-1945.de

Fritz Bauer Institut
Grüneburgplatz 1 · 60323 Frankfurt/Main
Telefon (069) 798 322 40
info@fritz-bauer-institut.de
www.fritz-bauer-institut.de

Bildungsstätte Anne Frank e. V.
Hansaallee 150 · 60320 Frankfurt/Main
Telefon (069) 56 000 20
info@bs-anne-frank.de
www.bs-anne-frank.de

Meike Haunschild promoviert an der Universität Freiburg am Lehrstuhl für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Eine schöne Idee!

Im März dieses Jahres erreichte die Geschäftsstelle ein Anruf, der mit einer wunderbaren Idee verbunden war. Über das Buch von Joachim Gauck „Winter im Sommer – Frühling im Herbst“ ist ein Leser auf unsere Vereinigung gestoßen und hat sich aus Interesse an unseren Themen weitere Informationen über Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. beschafft.

Begeistert von der Vielfalt der Projekte und dem Engagement unserer Mitglieder kam er auf die Idee, sich zu seinem 60. Geburtstag in diesem Jahr von seinen Gästen anstelle von Geschenken Spenden für unseren Verein zu wünschen.

Sollten Sie Fragen bezüglich der Anlassspenden haben, kontaktieren Sie bitte Conny Baeyer aus der Geschäftsstelle in Berlin telefonisch (030 263 9783) oder per E-Mail (Baeyer@gegen-vergessen.de).



Wir haben insgesamt 1.340 € von Familie und Freunden des Gastgebers erhalten.

Auf diesem Wege möchten wir unseren Dank ausdrücken für diese wirklich schöne Geste. Vielleicht kann sie sogar als Anregung für „Nachahmer“ dienen. So könnten Sie mit Ihrer eigenen Spendenaktion unsere gemeinsame Arbeit unterstützen und unsere Vereinigung bei Freunden und Familie noch bekannter machen.

Danke sehr!

RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden

Christof Müller-Wirth in Zusammenarbeit mit Brigitte und Gerhard Brändle

Karlsruhe erinnert

Karlsruher Bürgerinnen und Bürger würdigen französische und belgische Widerstandskämpfer.

Die Stadt Karlsruhe und an ihrer Spitze Oberbürgermeister Frank Mentrup haben zum 1. April 2014 – 70 Jahre nach der grausamen Ermordung von zwölf französischen und zwei belgischen Zivilangehörigen der Résistance durch die Wehrmacht – zu einer bewegenden Gedenkveranstaltung an den Ort des Geschehens im nahegelegenen Karlsruher Hardtwald eingeladen. Gekommen waren zu diesem für sie schmerzlichen Anlass etwa 20 französische und belgische Angehörige und Nachfahren der Opfer, eine Delegation von „Souvenir Français“ aus Strasbourg sowie zahlreiche Bürgerinnen und Bürger, darunter Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Möglich geworden war diese Gedenkfeier durch die intensiven Nachforschungen von Brigitte und Gerhard Brändle aus Karlsruhe. Sie haben den Leidensweg und die Widerstandstätigkeit der Erschossenen dem Vergessen entrissen. Zusammen mit Mireille Hincker von „Souvenir Français“ fanden sie auch die Angehörigen der Familien und schlossen deren Schicksal in die Erinnerungsarbeit ein. Das Ergebnis ihrer Spurensuche und der Würdigung der einzelnen Widerstandskämpfer hat die Stadt Karlsruhe in der zweisprachigen Dokumentation „KARLSRUHE erinnert“ der Öffentlichkeit vorgestellt, aus der wir Auszüge wiedergeben:

Hinrichtungen im Karlsruher Hardtwald
Im Hardtwald nahe der Waldstadt steht eine riesige Betonwand, Überbleibsel eines Schießplatzes. Was dort am frühen Morgen des 1. April vor fast 70 Jahren geschah, war bis vor kurzem gut abgedunkelt. Es fehlen Namen, Biografien und noch mehr Erklärungen, wer sie wo und warum erschossen hat.

Schwierige Ermittlungsarbeit

Über Robert Lynen, einen der Erschossenen, erschien in der Zeitung vor Jahren ein Artikel, im Internet sind die Namen der Ermordeten zu finden, mehr aber auch nicht. Erst Recherchen über verschleppte französische Widerstandskämpfer erbringen nähere Informationen. Forschende in Belgien und Frankreich ergänzen die bruchstückhaften biografischen Angaben, Briefwechsel führen zu Angehörigen und manchmal sogar zu Bildern der Ermordeten. Wahrscheinlich können nicht mehr alle 14 Biografien geklärt werden, aber das Wesentliche über die Morde im Hardtwald steht fest.

Französischsprachige Seite der Erinnerungsstele, rechts Portraits der Erschossenen, unten der Schießplatz der Wehrmacht auf einem Stadtplan von 1948. Auf der Rückseite der Stele befindet sich der Text auf Deutsch.



Foto: Brändle

Widerstand gegen die deutschen Besatzer

Die am 1. April 1944 in Karlsruhe Erschossenen gehörten zu „Réseau Alliance“, einer französischen Widerstandsgruppe mit über 3.000 Mitgliedern, die sich gegen die Besatzung ihrer Heimat durch das nationalsozialistische Deutschland wehrten. Gegründet wurde „Réseau Alliance“ von Georges Loustaunau-Lacau, ab 1941 leitete Marie-Madeleine Fourcade die Organisation, deren Mitglieder zu mehr als einem Viertel Frauen waren. Haupttätigkeiten waren das Auskundschaften von geheimen Rüstungsfabriken in Deutschland, darunter auch in Peenemünde, und von Abschussrampen für V1- und V2-Raketen sowie die Übermittlung von Nachrichten über Truppenbewegungen der Wehrmacht, über Fahrten von Versorgungsschiffen und U-Booten an die Alliierten. Mitglieder von „Réseau Alliance“ stellten falsche Papiere für politisch Verfolgte oder Juden zur Fluchthilfe her oder zum Untertauchen in die Illegalität, halfen Gefährdeten über die Grenzen und unterstützten Familien von Verfolgten oder Inhaftierten. Die Organisation hatte auch Beziehungen zu den Offizieren um Stauffenberg, wusste von den Vorbereitungen des Attentats auf Hitler und konnte Nachrichten über den Kriegsverlauf im Osten an die Westalliierten übermitteln. Wegen ihrer nachrichtendienstlichen Verbindungen zu den Alliierten, vor allem zum britischen Geheimdienst, galt sie den Nazis als gefährlichste Widerstandsgruppe. Da die Mitglieder von „Réseau Alliance“ Tiernamen als Decknamen benutzten, erhielt die Gruppe von der deutschen Abwehr die Bezeichnung „Arche Noah“.

Verhaftungen, Verhöre, Schein-Prozesse und Verschleppung nach Bruchsal

Durch Spitzel kamen die „Abwehr“, der Geheimdienst der Wehrmacht, und die



Nach der Enthüllung der Erinnerungsstele, von links: Brigitte Brändle, Mireille Hincer (Souvenir Français), Patricia Malbosc (Enkelin von Louis Malbosc), der Karlsruher Oberbürgermeister Frank Mentrup und Gerhard Brändle.

die Erschießung von Marcel Felicé ist der Ort des Verbrechens genannt: „Schießplatz Fürstenberger Schlag“. Im aktuellen Stadtplan ist dieser Schießplatz nicht mehr eingezeichnet, wohl aber in den Plänen von 1952 und 1979.

In der Sterbeurkunde der Stadt Karlsruhe, ausgestellt am 21. Mai 1946, ist als Todeszeitpunkt „7.35 Uhr“ eingetragen, als Todesursache die die Nazi-Verbrechen leugnende zynische Formulierung „plötzlicher Herztod“.

Soweit das Brigitte und Gerhard Brändle in ihrer Darstellung der Geschehnisse.

Gestapo auf die Spur der Widerstandsorganisation und konnten die Decknamen wie „Jaguar, Dachshund, junger Adler, Pony“ enttarnen. Anfang 1943 wurden die zwölf später in Karlsruhe erschossenen Résistance-Mitglieder in Marseille, Béziers und im Raum Toulouse verhaftet, die beiden jungen Belgier in ihren Heimatgemeinden südöstlich von Brüssel. Die französischen Gefangenen waren am 17. Dezember 1943 aus dem Gefängnis Fresnes/Paris über Offenburg und Wolfach nach Freiburg deportiert worden. Dort verurteilte sie ein Nazi-Militärgericht, der 3. Senat des Reichskriegsgerichts Torgau, das in Freiburg tagte, in einem Schein-Prozess zum Tode. Noch im Dezember 1943 verschleppten die Nationalsozialisten sie ins Zuchthaus Bruchsal.

Die Nazis behandelten sie als „NN-Häftlinge“, festgenommen bei „Nacht und Nebel“. Sie waren „verschwunden“, sie durften keine Briefe schreiben oder empfangen, Angehörige erhielten keine Auskünfte. Für sie wie für über 7.000 weitere NS-Gegner galt der ausdrückliche Befehl von General Keitel vom Oberkommando der Wehrmacht auf der Grundlage eines „Führererlasses“ vom 12. Dezember 1941, ihre „Vernichtungsspur zu verwischen“.

Im Zuchthaus Bruchsal waren die französischen bzw. belgischen Widerstandskämpfer in Zellen im Keller an Händen und Füßen angekettet. Am 1. April 1944 wurden sie aus den Zellen geholt, man sagte ihnen,

sie seien frei. Im Gefangenenbuch ist in der Spalte „Abgang“ kein Eintrag.

1. April 1944 – 6 Uhr morgens

Aus dem Abschiedsbrief des noch nicht einmal 20-jährigen Marcel Felicé geht hervor, dass er und seine 13 Kameraden früh am Morgen von Bruchsal nach Karlsruhe gebracht wurden, denn er notierte: „6 Uhr morgens Karlsruhe“. Vor der Exekution durch Erschießen kennzeichneten die Mörder, deren Identität noch unbekannt ist, die Herzgegend mit einem Stoffetzen. Die 14 Todeskandidaten lehnten eine Augenbinde ab.

In der Mitteilung des Gerichts an den Bürgermeister der Gemeinde Hoeilaart über

Oberbürgermeister Frank Mentrup, Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., dankte am Schluss der Veranstaltung den Gästen aus Frankreich und Belgien für die „ganz große Geste“ des Besuchs in Karlsruhe, das für ihre Familien so lange nur ein Ort des Grauens und des Schicksalsschlages gewesen war. „Die Ermordeten trotzten der Barbarei und setzten ihr Leben für Freiheit, Menschenrechte und Frieden ein“, sagte Mentrup. „Damit sind sie uns Vorbild für ein Europa ohne Barbarei“. Mit der Enthüllung einer Stele zum Gedenken an diese Widerstandskämpfer wird nun vor Ort an den Mut derer erinnert, die sich für die Freiheit einsetzten. ■

Der Verleger und Journalist **Christof Müller-Wirth** ist Mitglied der Regionalen Arbeitsgruppe Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden, von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Für die auszugsweise Überlassung des Textes und der Abbildungen danken wir Brigitte und Gerhard Brändle sowie der Stadt Karlsruhe. Die Dokumentation ist beim Stadtarchiv Karlsruhe erhältlich.



Der Tatort des Verbrechens vom 1. April 1944: Die Kugelfangmauer des Schießplatzes der Wehrmacht im Karlsruher Hardtwald. Dort erschoss ein Kommando der Division 465 aus Ludwigsburg 14 Widerstandskämpfer aus Frankreich und Belgien.

Ilse Macek

„Dies ist mein letzter Brief ...“ Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941

Buchvorstellung

Zum Inhalt: Erst Jahrzehnte nach dem Tod seines Vaters öffnete Alfred Koppel eine Schachtel mit Briefen seiner Eltern – und stieß auf erschütternde Dokumente einer jüdischen Familie, seiner eigenen Familie. Die Familie Koppel lebte in den 1930er-Jahren in München. Der Vater wie auch Alfred und sein Bruder Walter konnten gerade noch rechtzeitig

Deutschland verlassen, die Mutter musste mit den vier anderen Kindern zurückbleiben. Bis zuletzt hoffte Carola Koppel, ihrem Mann in die Emigration folgen zu können. Unermüdlich schrieb sie ihm Briefe nach New York, den letzten wenige Tage vor der Deportation nach Kaunas im November 1941, wo sie und ihre Kinder ermordet wurden.

Alfred Koppel schrieb die Geschichte seiner Familie auf und übersetzte die Briefe ins Englische. 2010 erschien sein Buch unter dem Titel *„My Heroic Mother“* in den USA.

Ilse Macek und Friedbert Mühlendorfer geben nun erstmals auch die deutschsprachigen Originalbriefe heraus, die als wichtiges Zeitdokument gelten können. Die biografischen Aufzeichnungen Alfred Koppels wurden übersetzt und außerdem durch ein umfangreiches Verzeichnis von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde vor allem in München, aber auch in Berlin und Hamburg ergänzt.

Am 30. Januar 2014 stellte Ilse Macek die Publikation *„Dies ist mein letzter Brief ...“* Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941 im Stadtarchiv München vor. Ihr Vortrag wird hier in leicht veränderter und gekürzter Form wiedergegeben:

„Dies ist mein letzter Brief ...“ gehört der spezifischen literarischen Gattung der Memoiren an. Die öffentliche Rezeption der Forschung über die Alltagsgeschichte der NS-Zeit ist – wie alles – stark von Konjunkturen geprägt. Autobiografien- und Memoirenschreiber sowie die Herausgeber derselben – auch die Zeitzeugen selbst – werden von diesen Konjunkturen mitbestimmt. Erinnerungszeugnisse gibt es sozusagen wie Sand am Meer.

Sie sind beliebt, weil sie die große Geschichte konkreter, eindrucklicher, nachvollziehbarer machen. Diese simple, jedermann geläufige Erkenntnis ist der Grund dafür, dass auch diejenigen, die mit geschichtlichen Quellen ansonsten nicht viel anzufangen wissen, doch Memoiren lesen.

Im Hinblick auf die Erinnerungskultur nimmt – neben den Berichten von persönlich anwesenden Zeitzeugen, von *oral* und *visual history* – diese Mischung aus Autobiografie und Historiografie also auch einen besonderen Platz ein. Dennoch: Memoiren bilden nicht die Wirklichkeit ab. Historiker betrachten sie meist als Ergänzung zu den amtlichen Quellen, pädagogisch und politisch Tätige neigen zur Annahme, dass diese subjektiven Erinnerungszeugnisse mindestens genauso wichtig sind – wegen ihres Wirkungsspektrums.

In *„Dies ist mein letzter Brief ...“* ist beides zu beobachten, eine „Nahaufnahme“ und eine aus weiterer Entfernung: Die Briefe der Mutter Carola Koppel faszinieren durch ihre Intensität und ihren hohen authentischen Anteil; die Zeitnähe der Verfolgungserfahrung erhebt sie über anderes Quellenmaterial. Hier scheint die „Wirklichkeit“ des jüdischen Alltags einer tapferen jüdischen Frau unmittelbar auf das Papier gebannt. Was die Erinnerungen von Alfred Koppel anbelangt, hat er

nicht mehr so viel gewusst, er musste sich die Geschichte erarbeiten. Ganz generell geben so späte Aufzeichnungen nur eine äußere Erinnerungsschicht wieder und sind – verständlicherweise – von der Zerstörung einer Familie her gedacht. Selbst die Schilderungen der sogenannten unbeschwerten Kindheit lassen diese überlagerte Sichtweise erkennen. Wenn Zeitzeugen wie Alfred Koppel damals Kinder waren, haben sie sich auch für bestimmte Hintergründe oder Fakten nicht interessiert, sie verstanden oder realisiert. Sie sind also durch nachträglich erworbenes Faktenwissen ergänzt. Sie sind geprägt durch Vorlieben, Abneigungen oder auch Erfahrungslücken oder durch die Annahme von Kausalitäten und Zusammenhängen: Eine logische Abfolge wird konstruiert, die es so nicht gab. Und je größer der zeitliche Abstand ist, desto mehr „Überformungen“ finden statt, auch durch das „kollektive Gedächtnis“.

Was macht also diese nicht wirklichkeitstreuen Betrachtungen dennoch für uns heute wertvoll?

Generell lässt sich sagen: Es ist der individuelle Eindruck, der natürlich auch ein Filter ist, der für uns die Dinge erfahrbar macht. Identifikation und Empathie sind es, die uns geschichtliche Ereignisse nahebringen, die im Gedächtnis haften bleiben und für unser Handeln nachhaltig Wirkung entfalten können.

Viele, auch einige Münchner, schrieben ihre Memoiren, ihre Erfahrungen aus der Verfolgungszeit. Oft vielleicht, um selbst damit umgehen zu lernen, oft, um der Familie die Erlebnisse zu vermitteln. Manchmal geht es auch um eine Art von „Meinungsführung“ über einen bestimmten Zeitabschnitt; so und nicht anders war es. Dies alles hinterlässt bei uns Eindrücke und Wahrnehmungen durch die Brille des Zeitzeugen. Seine Rolle, seine Verarbeitung der „Reise in die Vergangenheit“ und seine Folgerungen daraus sind – auf einer anderen Ebene als der der Geschichtsvermittlung – authentisch und wichtig für die Aufgabenstellung der Gedenkkultur heute.

Alfred Koppel war ein politischer Mensch; er wollte wie alle Zeitzeugen, dass wir daraus lernen.

Wir erfahren unter anderem am Ende des Buches etwas über den Kampf eines Zeitzeugen für Stolpersteine, für öffentlich sichtbare Zeichen, dass seine Familie hier von München aus deportiert und ermordet wurde. Für ihn ist es eine Forderung nach dem sichtbaren öffentlichen Eingeständnis und der Verantwortlichkeit dieser Stadt sowie Gedenken und Würdigung seiner Mutter und seiner Geschwister.

Aber wie steht es in diesem Buch mit neuen Erkenntnissen über die damalige Zeit?

Erinnerungen von Zeitzeugen erscheinen – besonders in den USA – in Massen. Dieses Faktum alleine macht sie aber nicht

weniger wichtig, denn viele Dinge können wir nur über die Zeitzeugen und deren Einzelschicksale erfahren.

„Dies ist mein letzter Brief ...“ liefert ein Stück an Münchner jüdischer Geschichte, aus einer engen persönlichen Perspektive, aber auch mit herausragendem „Material“ von unschätzbarem Wert, den Briefen einer Münchnerin kurz vor der Deportation. Dadurch wird aber nicht nur das Unfassbare emotional fassbarer, sondern es gibt auch Wissensfelder, die nicht gut bekannt sind, die wir dadurch neu oder anders wahrnehmen:

- Wir erleben den „Prozesscharakter der Ausgrenzung“ mit – kurz vor den Deportationen, in München, in Berlin, in Hamburg, wiewohl für uns Lesende immer der spätere Mord präsent ist.
- Wir erfahren Eindrückliches über das orthodoxe Judentum im Alltag; sie erscheinen fromm und dennoch welt offen – wie widersprüchlich das auch klingen mag.
- Wir erfahren viel über handelnde Personen und Institutionen und die Leistungen der jüdischen Gemeinden in den drei Städten vor dem Untergang.
- Wir erfahren aus den Briefen einiges darüber – sowohl verdeckt als auch offen –, wie sich die Länder außerhalb des Terrorstaates Deutschland gegenüber den Juden verhielten.

■ Wir erfahren viel über die Lebenswelt, den Alltag der jüdischen „Normalbevölkerung“ unter Exilbedingungen, was bisher in der Forschung eher marginal behandelt wurde.

■ Wir erfahren, dass es noch viele Forschungsdesiderate gibt.

Im Anhang des Buches ist ein ausführliches Verzeichnis aller Personen aufgeführt, die in den Briefen genannt wurden, um die Erinnerung an jeden Einzelnen wachzuhalten: Nach dem Willen der nationalsozialistischen Verfolger sollte nichts an die Opfer erinnern. Nicht als Menschen galten ihnen die Juden, sondern als eine statistische Zahl, die für immer geheim bleiben sollte. Die Menschen und ihr Leben wären aus dem Gedächtnis gestrichen, ausgelöscht worden, ein zweites Mal gestorben. Die Nazis hätten gewonnen. Das lassen wir hier in München nicht zu und tun an vielen Stellen etwas für die Erinnerung an die Menschen, ihr Leben und ihr Schicksal. Das zeigen das biografische Gedenkbuch des Stadtarchivs und die alljährlichen Namenslesungen, zentral und dezentral. Und es geschieht oft nicht in ritueller Vergangenheitsbetrachtung, sondern reflexiv und auch politisch zukunftsbezogen. ■



Ilse Macek ist Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe München und Mitherausgeberin des Buches „Dies ist mein letzter Brief ...“ Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941“.

■ Buchinformation:

Alfred Koppel
„Dies ist mein letzter Brief ...“
Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941.

Volk Verlag, München 2014
 Broschiert, 288 Seiten
 ISBN: 978-3-862-221110 · 19,90 €

Ulrike Lucas

„Heute wollen wir nicht mehr Helden sein“

Prof. Dr. Wolfram Wette zu „100 Jahre Erster Weltkrieg – Nichts gelernt?“

Zum großen Gedenkjahr des Ersten Weltkriegs wagte Historiker und Friedensforscher Prof. Dr. Wolfram Wette nach einem Jahrhundert, zwei Weltkriegen und einem kalten Krieg ein vergleichendes Nachdenken zwischen 1914 und 2014, obendrein aus der Distanz von 100 Jahren.

Auch in Karlsruhe widmen sich nachdenkliche, eindringlich erinnernde oder auch anrührende Veranstaltungen dem „Großen Krieg“ von 1914. Da finden sich nicht nur die 22. Europäischen Kulturtage Karlsruhe. Für eine gemeinsame Veranstaltung von DGB Mittelbaden, der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstverweigerInnen Karlsruhe, dem Friedensbündnis Karlsruhe und Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Sektion Nordbaden konnte Prof. Dr. Wolfram Wette gewonnen werden, ein bundesweit sehr gefragter Historiker der Neuesten Geschichte.

Als „beängstigend“ und „erschütternd“ ordnet Wolfram Wette ein, dass aktuell fast 60 Prozent der Deutschen die Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg bei allen europäischen Großmächten sehen. Nur knapp 20 Prozent sehen die Hauptverantwortung bei der damaligen deutschen Reichsverwaltung (Forsa-Umfrage im Januar 2014).

In der Juli-Krise 1914 wussten führende deutsche Politiker und Militärs nachweislich um die mit einem Zukunftskrieg verbundenen Gefahren. Dies belegen Zitate wichtiger und bekannter Zeitzeugen in militärischer und politischer Verantwortung. Der Historiker unterstreicht: „Das Verbrechen der deutschen Spitzenmilitärs 1914 bestand darin, dass sie trotz ihres Wissens um die wahre Gestalt des Zukunftskrieges als Kriegstreiber agierten, an der Illusion eines kurzen Krieges festhielten und Kaiser und Regierung zum Handeln drängten.“ Es gab kein „Glatteis“, auf dem „Schlafwandler“ in



Dr. Wolfram Wette in Karlsruhe, neben ihm Sektionskordinatorin Ulrike Lucas und Christof Müller-Wirth, Verleger, Journalist und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

einen Krieg „schlitterten“, kein Naturereignis. Es gab vielmehr keinen „durchgängigen Willen zur Kriegsverhütung“, keinen Willen zur Deeskalation.

Mehr als drei Millionen Mitgliedern in militärischen Verbänden standen wenige bürgerliche Pazifisten gegenüber. Zugleich belegt der Bestseller mit über 100.000 verkauften Exemplaren in 70 Auflagen (allein in Deutschland) „Das Menschen-schlachthaus – Bilder vom kommenden Krieg“ des Pazifisten Wilhelm Lamzus (erschienen 1912), wie verbreitet sorgenvolle Gedanken waren.

Im Gegenwartsbezug bewertet Wolfram Wette, Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., dies als Chance.

Deutsche wie auch die übrigen Europäer wüssten heute: „Kriege werden von Menschen gemacht. Also können sie auch von Menschen verhindert werden!“ Eine Politik der Kriegsverhütung und keinen Einsatz kriegerischer Gewalt will heute die große Mehrheit der Bevölkerung – von Sozialdemokraten bis Konservativen. Ende Mai veröffentlichte die Körber-Stiftung zusammen mit dem Auswärtigen Amt eine Umfrage, aus der hervorgeht, dass 60 Prozent der Befragten in Deutschland einen größeren Einsatz Deutschlands und auch größere außenpolitische Verantwortung ablehnen. Diese „postheroische“ Bevölkerungsmeinung korrespondiert mit dem Friedensgebot unseres Grundgesetzes. Aber, so mahnt Wolfram Wette, „die am Frieden interessierten Kräfte müssen auch dafür einstehen. Der politische Wille zum Frieden ist der entscheidende Faktor zur Kriegsverhütung.“ ■

Ulrike Lucas ist Koordinatorin der Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie.

Foto: privat

Holger Weyhmüller

Der Geburtstag des freien Europas

Tailfingen: Gedenken an den Tag der Invasion in der Normandie

Der 70. Jahrestag der Invasion in der Normandie – in die Geschichte als D-Day eingegangen – war am 6. Juni 2014 auch in der KZ-Gedenkstätte in Tailfingen Anlass, mit Gästen aus nah und fern an die Befreiung vom Joch des NS-Verbrecherregimes durch die Alliierten zu erinnern. Im Rahmen dieser Feier wurden der Gedenkstätte Dokumente aus einem französischen Archiv überreicht. Zudem gab es eine Ehrung.

Rund 70 Gäste waren ins Tailfinger Rathaus gekommen, um an das überaus kühne und verlustreiche Unterfangen der alliierten Streitkräfte zu erinnern – darunter beispielsweise ein Vertreter des französischen Konsulats in Stuttgart, Landesrabbiner Netanel Wurmser, die CDU-Landtagsabgeordnete Sabine Kurtz und Birgit Kipfer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Am 6. Juni 1944 landeten Tausende Soldaten in mehreren Abschnitten an der nordfranzösischen Küste, um Europa und die Welt vom Wahnsinn und der Unmenschlichkeit des nationalsozialistischen Terror-Regimes zu befreien.

Viele Menschen kamen am D-Day und in den folgenden Gefechten um – auf beiden Seiten, wie unter anderem Rottenburgs Oberbürgermeister Stephan Neher in seinem Grußwort rückblickend erläuterte: „Dieser Tag“, sagte Neher am Nachmittag, „ist der Geburtstag des freien Europas.“ Und weiter: „Es erfüllt mich mit Scham, dass aufgrund der deutschen Geschichte solch ein Einsatz mit solch großen Verlusten nötig war.“ Trotz der seither fest und eng geknüpften Bande insbesondere zwischen Frankreich und Deutschland sei diese völkerübergreifende Freundschaft keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr müsse man „ständig aufs Neue seinen Beitrag dazu leisten“, sagte der OB.

Sein Gäufeldener Amtskollege Johannes Buchter dankte all den ehrenamtlichen Kräften, die in der Vergangenheit ihren Teil dazu beitrugen, „ein klareres Bild von unserer verdrängten Geschichte“ zu bekommen. Das sei, mahnte der Gäufeldener Schultes, „wichtig für alle nachfolgenden Generationen, die keine

Gelegenheit mehr haben für persönliche Begegnungen mit Betroffenen aus dieser Zeit“. Die Aufarbeitung der Geschichte sei eine Arbeit, die nie ende, „immer neue Aspekte kommen hinzu, die das Bild komplettieren“. Das übergeordnete hehre Ziel müsse sein, „dass es zu so einer Katastrophe nie wieder kommt“. Die dafür notwendigen „gemeinsamen Anstrengungen“ würden einen und stärken. Walter Kinkelin, Vorsitzender des Vereins, der hinter der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen steht, nahm die Gelegenheit wahr, um die Arbeit des Gedenkstättenvereins den rund 70 Gästen vorzustellen und die Geschichte des Lagers kurz zu umreißen – eine „grausame Geschichte“, wie er eindrücklich betonte: „Man kann nur andeuten, welches menschliche Leid hier stattfand.“

Die Erinnerung an die Konzentrationslager der Nationalsozialisten sei ein Element des lebendigen Gedenkens in Deutschland, sagte Dominique Soulas de Russel – Professor am Romanischen Seminar der Uni Tübingen und Generaldelegierter der Institution Souvenir Français für Baden-Württemberg. Die KZs seien eben nicht, wie Italiens ehemaliger Regierungschef Silvio Berlusconi vor Kurzem behauptete, eine Tatsache, die von Deutschland negiert werde. Die Akteure in Gäufelden um Volker Mall und Harald Roth hätten das Außenlager des elsässischen KZs Natzweiler „dem lauernden und drohenden Vergessen entrissen“, fügte de Russel an. Dem dahinterstehenden „mutigen und beispielhaften Verein“ dankte er für dieses ehrenamtliche Engagement und für das Geschaffene, das »

Pierre Caudrelier (links) in der KZ-Gedenkstätte in Tailfingen am 6. Juni 2014. Vorne rechts sitzend: Mireille Hinner, die für ihr Engagement zur Versöhnung mit dem Europakreuz ausgezeichnet wurde.



Foto: Holom

» „zu einem inniglichen und prunklosen Gedenken einlädt“.

Ehe dem Verein vom französischen Major a. D. Pierre Caudrelier Kopien von Archivdokumenten aus dem französischen Verteidigungsministerium übergeben wurden, veranschaulichten Kinkelin, Mall und Roth ihren Gästen die mühsame und außerordentlich zeitaufwendige Arbeit, die schließlich dazu führte, einstigen Häftlingen und Opfern des KZs Hailfingen-Tailfingen wieder Namen und Gesichter zuzuordnen zu können. Dank dieser Arbeit kamen in den vergangenen Jahren Kontakte zu 15 Überlebenden und über 50 Angehörigen zustande – im Lager selbst waren ab November 1944 rund 600 Personen interniert.

Welche Probleme bei der Recherche zu bewältigen waren, zeigten Mall und Roth anhand zweier Biografien auf: der von Robert Raphael Caraco und der von Josef Lereoff. Schon ein Buchstabendreher oder eine andere Häftlingsnummer in den teils weit verstreuten Akten habe die Arbeit dermaßen erschwert, dass ihnen ein

Weiterkommen immer wieder unmöglich schien. Drei Interview-Videos der Shoa-Foundation mit einstigen Häftlingen aus dem KZ Hailfingen-Tailfingen komplettierten diesen Teil des Nachmittags.

Dann war es an Pierre Caudrelier, Volker Mall und Harald Roth, Kopien von Dokumenten aus einem französischen Archiv zu überreichen – „wertvollen Dokumenten“, wie Caudrelier versicherte, in denen es insbesondere um Robert Raphael Caraco ging.

Zum Abschluss der Erinnerungsfeier ehrte Professor Soulas de Russel die Französin Mireille Hincker aus dem Elsass, die sich innerhalb der vergangenen 40 Jahre unermüdlich für die deutsch-französische Versöhnung eingesetzt hat – obwohl die Geschichte ihrer Familie nicht dazu einlud: Ihr Urgroßvater kam im Krieg der Deutschen gegen Frankreich 1870/71 ums Leben, ihr Großvater im Ersten Weltkrieg. Ihr Vater wiederum musste das Soldatendasein und das damit verbundene Grauen im Zweiten Weltkrieg durchleben, ihr eigener Ehemann wurde in dieser dunk-

len Zeit der deutschen Geschichte vom Volksgerichtshof verurteilt und saß in Hohenasperg bei Ludwigsburg in Haft. „Es ist unmöglich“, sagte der Tübinger Professor, „alle Aktionen, Treffen, Gedenkfeiern und Gedenktafeln, die sie initiiert hat, aufzulisten.“ Lohn an diesem Nachmittag für den jahrzehntelangen Einsatz für die Völkerverständigung und den Frieden: die Verleihung des Europakreuzes der Confédération Européenne des Anciens Combattants (C.E.A.C.).

Den Schlusspunkt setzte Mall, indem er das berühmte Lied „Die Moorsoldaten“ auf Französisch anstimmte. Das Stück stammt von Häftlingen des KZs Börgermoor bei Papenburg im Emsland, die es 1933 zum ersten Mal sangen. Damit schloss sich der Kreis. Denn begonnen hatte die Veranstaltung in der Tailfinger Gedenkstätte mit einem jiddischen Lied: „Shtil, die nacht is ojsgesternt“, das von dem Mädchen Witke Kemper erzählt, das 1942, nur mit einer Pistole bewaffnet, eine Waffenlieferung der SS verhinderte. Harald Roth dazu: „Das widerlegt die Behauptung, die Juden hätten sich wie Lämmer zur Schlachtbank führen lassen. Ganz im Gegenteil: Wo sie konnten, leisteten sie Widerstand.“ ■

Dieser Artikel erschien am 7. Juni 2014 in der Zeitung „Der Gäubote“. Wir danken der Zeitung und dem Autor **Holger Weyhmüller** für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.

Anzeige

Vereine und Verbände stark machen gegen Rechtsextremismus! Besuchen Sie unsere Seite: www.sport-mit-courage.de

SPORT-MIT-COURAGE.DEKontakt | Impressum | Sitemap

**Vereine & Verbände stark machen -
Umgang mit Rechtsextremismus
im und um den Sport**

Startseite Toolbox Glossar Netzwerk Intern

Sie befinden sich hier: / Startseite

Schriftgröße ändern ⊖ ⊕ ⊞ Seite drucken

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

ZIT
Zusammenfall
durch Teilhabe

bpb
Bundeszentrale für
politische Bildung

Ada Seelinger und Caroline Danielle Seidel

Überleben trotz allgegenwärtigen Sterbens: Die Blockade von Leningrad

18. Jugendbegegnung in Berlin und St. Petersburg vom 21. bis 27. Januar 2014

Das Thema der 18. Jugendbegegnung des Deutschen Bundestags im Januar 2014 war die Blockade von Leningrad und der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Auf Vermittlung der Sektion Südhessen von Gegen Vergessen – Für De-

mokratie e.V. hatten wir drei – Ada Seelinger (Darmstadt), Caroline Danielle Seidel (Mörfelden-Walldorf) und Sophie Allmansberger (Nidda) – die Möglichkeit, an dieser Jugendbegegnung in Berlin und St. Petersburg teilzunehmen.

Wir wussten nicht, auf welche Menschen wir treffen würden. Doch wir begegneten Jugendlichen mit verschiedensten Hintergründen, aus verschiedensten Ländern, aber mit großem Interesse an der Geschichte. Nach einem ersten Kennenlernen der 79 weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Ländern in Berlin am 21. Januar und einer Einführung in die Geschichte flogen wir am nächsten Tag nach St. Petersburg, um dort die Geschichte am Ort des Geschehens kennenzulernen. St. Petersburg ist eine wunderschöne Stadt und trotz der Kälte von –17 Grad Celsius haben wir sehr viel erlebt. Neben der Besichtigung von Denkmälern, Museen und einer Ausstellung haben wir uns Vorträge angehört und eine Stadtrundfahrt unternommen. Zurück in Berlin durften wir an der Gedenkstunde im Bundestag am 27. Januar 2014 teilnehmen.

Der kleine „Club der Blockadekinder“

Das Treffen mit einer Zeitzeugin, die von der Blockade berichtete, hat uns sehr beeindruckt. Menschen, die von ihrer Lebens- und Leidensgeschichte erzählen, zeigen uns die Geschichte aus einer anderen Perspektive. Sie bringen sie uns viel näher als Texte aus dem Geschichtsbuch. Unsere Zeitzeugin hat sehr emotional über ihr Schicksal berichtet und hat uns all unsere Fragen beantwortet. Da sie mit ihren Freundinnen einen kleinen „Club der Blockadekinder“ gegründet und mit ihnen ein Buch geschrieben hat, erhielt jeder von uns am Ende des Gespräches ein solches Buch.

Sehr bewegend für uns war auch die Schweigeminute am Denkmal der heldenhaften Verteidigung Leningrads: Alles war ruhig und friedlich und nach dem Schweigen hat jeder Jugendliche eine rote Blume auf das Denkmal gelegt, im Gedenken an die zahlreichen Opfer und deren Schicksal – in Russland eine besondere Art des Gedenkens.

872 Tage von der Welt abgeschnitten – Überleben trotz Hunger und deutscher Artillerie – Natalie (92) erzählte ihre Geschichte als Blockadniki

Unter den vielen interessanten, berührenden und spannenden Begegnungen ist

uns eine ganz besonders in Erinnerung geblieben: Am 23. Januar trafen wir auf die Zeitzeugin Natalia Borissowna Wetschinskaja. Die Zeitzeugengespräche sollten im kleineren Rahmen stattfinden, deshalb wurden wir in Arbeitsgruppen eingeteilt. Gleich von Anfang an war somit ein persönlicheres Gespräch mit Frau Wetschinskaja möglich. Sie stand die ganze Zeit aufrecht und hielt sich nur gelegentlich mit ihren Händen an dem für sie bereitgestellten Stuhl fest. Das Bild einer starken Frau, die mit uns über den traurigsten Teil ihrer Vergangenheit sprach.

Natalia Borissowna Wetschinskaja erlebte die Blockade vom ersten Tag an bis zur »

Mit zwei Zeitzeugen in der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Von links nach rechts: Ada Seelinger, Zeitzeuge Prof. Dr. Sergej Iarov (Europäische Universität St. Petersburg), Caroline Danielle Seidel, Zeitzeuge Vladislav Grigorjewitsch Grigorjew (Blockadnik), Sophie Allmansberger (mit einer Zeitung des Veteranenverbands).



Foto: Stella von Saldern

» Befreiung der Stadt am 27. Januar 1944 durch die Rote Armee. Sie verbrachte 872 Tage im von der Welt abgeschlossenen Leningrad. Sie erlebte den Hunger, die Kälte, den Tod enger Verwandter und Freunde und die ganze Brutalität des Krieges. Dennoch steht sie heute mit ihren 92 Jahren vor uns und erzählt uns Jugendlichen von der schrecklichen Zeit der Blockade, erzählt uns ihre Geschichte als Blokadnika.

Im ersten Monat war das Leben in der Stadt Leningrad noch erträglich für die eingeschlossenen Menschen, so Natalia Borissowna Wetschinskaja. Doch dann kamen Kälte und Hunger. Bis Februar 1942 beherrschte der Hunger die Menschen in der Stadt. Erst als die sogenannte „Straße des Lebens“ entstand, besserte sich die Situation der Stadt allmählich. Sie führte über den zugefrorenen Ladogasee, die einzige Verbindung der Stadt Leningrad zur Grenze der UdSSR. Über diese Straße wurden viele Menschen, vor allem Frauen und Kinder, evakuiert; jedoch war dies durchaus gefährlich, da sich die Verbindung in Schussweite der deutschen Artillerie befand. Außerdem war der Weg für die ausgehungerten und geschwächten Menschen oft zu anstrengend und sie brachen auf dem Weg in die Freiheit zusammen und starben.

Am 1. März 1942 starb Natalias Vater, ihre Mutter brachte ihn zu einem Massengrab. Durch diese für einen ausgehungerten Menschen große Anstrengung erkrankte sie an einer Lungenentzündung. Die Kinder – Natalia und ihre Schwester – hofften, dass sie überleben würde, um nicht als Waisen zu enden. Um ihrer Mutter zu helfen, tauschten die Schwestern teures Feingarn gegen etwas schwarzen Kaffee. Wie durch ein Wunder wurde die Mutter wieder gesund.

In der abgeschlossenen Stadt Leningrad war das Sterben, so grausam das für uns heute klingt, allgegenwärtig: Menschen starben wie die Fliegen und niemand hatte die Kraft, sie zu begraben. So blieben die Leichen oft für lange Zeit auf den Straßen liegen und mit der Zeit gingen die Menschen an den Verstorbenen ein-



Ada Seelinger (li.) und Caroline Danielle Seidel vor dem „Denkmal der heldenhaften Verteidigung Leningrads“.

Foto: privat

fach vorüber, ohne sich nach ihnen umzuschauen.

„Tennis hat mir mein Leben gerettet“

Wie schaffte es die Zeitzeugin Natalia Borissowna Wetschinskaja, diese grausame Zeit zu überleben? Stolz antwortete sie uns, dass sie sich immer wieder gesagt habe: „Vor Hunger werde ich nicht sterben, nicht bevor ich einmal Landesmeisterin der Sowjetunion im Tennis geworden bin.“ Schon vor dem Krieg war sie Landesmeisterin in ihrer Altersstufe gewesen und trainierte immer weiter auf ihr großes Ziel hin. Mit diesem Ziel vor Augen überlebte sie die brutale Blockade von Leningrad.

„Tennis hat mir mein Leben gerettet“, sagt sie. Ihr starker Wille und die daraus resultierende Überlebenskraft waren unendlich beeindruckend für alle Jugendlichen.

Der Besuch in St. Petersburg war von weiteren ähnlich ergreifenden und besonderen Ereignissen geprägt, sodass er uns allen lange positiv in Erinnerung bleiben wird.

Der Höhepunkt – die Gedenkstunde im Plenarsaal

Nach den spannenden Erlebnissen in Russland ging es zurück nach Berlin. Dort

angekommen, nahmen wir an der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 27. Januar teil. Wir saßen nur wenige Reihen hinter den Politikern und konnten so direkt dem Geschehen folgen. Bundestagspräsident Norbert Lammert eröffnete die Gedenkstunde. Werke des russischen Komponisten Dimitri Schostakowitsch untermalten das Programm. Er hatte die Blockade in Leningrad ebenfalls erlebt und verarbeitete seine Eindrücke und Gefühle in seiner Musik.

Der Gedenkstunde folgte eine spannende Diskussion in kleinerem Rahmen mit Norbert Lammert und dem diesjährigen Gastredner, dem 95-jährigen russischen Schriftsteller Daniil Granin. Wir Jugendlichen durften beiden Fragen stellen und bekamen interessante Antworten. In St. Petersburg war uns immer wieder deutlich geworden, wie schwierig das Leben während der Blockade gewesen war. Die Diskussion zeigte unter anderem, wie unterschiedlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Begegnungen in St. Petersburg verarbeitet hatten und was sie besonders interessierte.

Die Gedenkstunde rundete die diesjährige Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages 2014 erfolgreich ab. Wir danken dem Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. für das Ermöglichen einer so nachhaltig eindrucksvollen Reise! ■

Ada Seelinger ist Abiturientin der Lichtenbergschule in Darmstadt.

Caroline Danielle Seidel ist Abiturientin der Bertha-von-Suttner-Schule in Mörfelden-Walldorf.

Wolfgang Dästner und Andreas Dickerboom

Dora Lux: Durch zivilen Ungehorsam und Glück überlebt

Eine Lesung mit Hilde Schramm in der Katholischen Akademie Freiburg

Die Katholische Akademie Freiburg hatte das Glück, Frau Dr. Hilde Schramm zu einem Vortrag zu ihrem Buch „Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux“ gewinnen zu können. Die Lesung fand in Zusammenarbeit mit Gegen Vergessen – Für Demokratie, Sektion Südbaden, und der „Stiftung Zurück-

geben“ statt. Im März hatte die Autorin bereits für die Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main in Gießen (Landgraf-Ludwigs-Gymnasium), Wiesbaden (Frauenmuseum) und Worms (Evangelisches Dekanat Worms) aus ihrem Buch gelesen.

Der Titel der Veranstaltung in Freiburg lautete: „Durch zivilen Ungehorsam und Glück. Dora Lux überlebt als Jüdin die NS-Zeit“. Dabei war es ein doppelter Gewinn, zwei bedeutenden Persönlichkeiten begegnen zu können, zum einen der Autorin selbst, zum anderen einer bemerkenswerten Pädagogin, die die Nazidiktatur in Berlin überlebte, obwohl sie als Jüdin Berufsverbot hatte.

Hilde Schramm, geb. Speer, ist die Tochter des in der Zeit des Nationalsozialismus tätigen Architekten und Rüstungsministers Albert Speer (1905–1981). Sie erforschte den Lebensweg ihrer einstigen Geschichtslehrerin Dr. Dora Lux (1882–1959), die aus einer jüdischen Familie stammte. Sie gehörte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den ersten Studentinnen in Deutschland und arbeitete trotz Mann und zwei Kindern als Studienrätin – beides war zur damaligen Zeit noch wenig selbstverständlich. Sie überzeugte ihre Schülerinnen nach dem Zweiten Weltkrieg an der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg vor allem „durch die Unabhängigkeit ihres Denkens und Verhaltens. Sie erzeugte Irritationen und weckte Skepsis gegenüber dem gesellschaftlichen Selbstverständnis im Nachkriegsdeutschland“ (Hilde Schramm).

Die Biografie von Dora Lux stand im Mittelpunkt des Vortrags und der Lesung. Dabei wurden gleichzeitig mehrere historische Kontexte deutlich: Besonders



Hilde Schramm bei einer Autorenlesung

die Entwicklung der Frauenemanzipation wurde am Beispiel der Lehrerinnen-Ausbildung veranschaulicht, zugleich aber wurde ein Blick auf die Lebensbedingungen für Menschen jüdischer Abstammung vor und während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft geworfen. Die Lesung ließ erkennen, wie wichtig das Buch ist, denn es bringt eine übergreifende Sicht auf wenig bekannte Aspekte der Frauenbewegung und des Widerstands gegen die Nazidiktatur.

Foto: Angelika Jansen

Die Biografie der Autorin dieser Lebensgeschichte, Hilde Schramm, war aber in gleicher Weise von Interesse und wurde in einer anschließenden Diskussion beleuchtet. Die Süddeutsche Zeitung schreibt: „Hilde Schramm, Jahrgang 1936 [!], ist habilitierte Erziehungswissenschaftlerin, Soziologin und saß für die Grünen zur Wendezeit im Berliner Abgeordnetenhaus. Seit Jahrzehnten setzt sich Schramm für Opfer des Nationalsozialismus ein, unter anderem engagiert sie sich im Verein Kontakte/Kontakty, der bislang Hunderten ehemaligen NS-Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen geholfen hat. Ihr Engagement hat auch mit ihrem Vater zu tun: Albert Speer (1905–1981), der Lieblingsarchitekt Adolf Hitlers, sollte für den Diktator Berlin zur Welthauptstadt Germania umbauen und war ab 1942 als Rüstungsminister für den Tod unzähliger Sklavenarbeiter verantwortlich. Speer wurde nach dem Krieg zu 20 Jahren Haft verurteilt. Während er in Berlin-Spandau einsaß, lernte seine Tochter Hilde die Lehrerin Dora Lux (1882–1959) kennen.“

Für die Zuhörer war es berührend, als sich zwei ehemalige Schülerinnen aus dem Publikum meldeten und mit ihren persönlichen Aussagen das Dargestellte bestätigten. Frau Schramm betonte in der folgenden Diskussion, dass sie ihren Vater zwar als einen liebevollen Vater erlebt habe, aber von dem „kontaminierten“ Geld, das ihr als Erbe zustand, nicht habe profitieren wollen. »

» Deshalb gründete sie unter anderem die „Stiftung Zurückgeben“ in Berlin, die jüdische Frauen bei ihren Berufsvorbereitungen mit Stipendien unterstützt. Bei der anschließenden Sammlung für diese Stiftung kam zwar nur ein bescheidener Betrag zusammen, aber Hilde Schramm tröstete, auch das Honorar für ihre Le-

sungen in der Akademie und in verschiedenen Schulen gehe an diese Stiftung. ■

Informationen zur „Stiftung Zurückgeben“: www.stiftung-zurueckgeben.de

■ Buchinformation:

Hilde Schramm

**Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux
1882–1959. Nachforschungen**

Rowohlt, 2. Auflage, Berlin 2012
Gebundene Ausgabe, 432 Seiten
ISBN: 978-3-498-06421-1 · 19,95 €



Wolfgang Dästner ist Koordinator der Sektion Südbaden.

Andreas Dickerboom ist Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main und stellvertretender Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen.

Anzeige

www.mach-den-unterschied.de ist ein Teil des Webportals www.sport-mit-courage.de. Es wurde von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. gemeinsam mit den Landessportbünden der ostdeutschen Länder entwickelt. Es wird finanziert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms Zusammenhalt durch Teilhabe sowie von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Handwerksmagazin für Bürgerengagement

Mit dem Couragiert-Magazin gibt es seit einem Jahr eine Fachzeitschrift für alle, die sich gesellschaftlich engagieren oder dies gern möchten. Das Magazin wurde von der Aktion Zivilcourage im sächsischen Pirna ins Leben gerufen. Chefredakteur Tom Waurig erklärt warum.

Wie ist die Idee entstanden, das Couragiert-Magazin zu entwickeln?

Wir möchten den vielen Engagierten nützliche Tipps und Inspiration für ihre wertvolle Arbeit liefern, „Werkzeuge“ zu praktischen Fragen, mit denen man Problemen selbstbewusst begegnen kann. Der Zeitaufwand ist für viele Ehrenamtliche einfach zu groß, ständig über gute Projekte und neue Methoden Bescheid zu wissen. Daher gibt es bei uns Informationen und Ratschläge in gebündelter Form, im einzigen deutschsprachigen Fachmagazin für bürgerschaftliches Engagement.

Welche Themen haben Sie bereits aufgegriffen?

Die Märzausgabe widmete sich erfolgreicher Netzwerk- und Bündnisarbeit. Auch die neu aufkeimenden Diskussionen um Flüchtlinge haben eine Rolle gespielt. Wir geben zum Beispiel Tipps im Umgang mit Anti-Asyl-Seiten im Internet. Im Juniheft sind wir der Frage nachgegangen, wie die Jugend Lust auf Demokratie bekommt. Dazu haben wir einen Leitfaden erarbeitet, der erklärt, worauf man bei Bildungsangeboten dieser Art achten sollte. Neben diesen Schwerpunktthemen gibt es allerhand Geschichten über innovative Methoden, neue Projektideen und spannende Menschen. Wir wollen vor allem auch strittige Themen diskutieren, zum Beispiel ob man die NPD zu Podiumsdiskussionen einladen sollte oder ob allein der Staat für die Finanzierung von Demokratie-Initiativen verantwortlich ist.

Was erwartet die Leserinnen und Leser in diesem Jahr noch?

Die nächste Ausgabe erscheint Ende September zur Finanzierung gemeinnütziger Organisationen. In der Heftmitte wird es wieder ein Plakat zum Herausnehmen geben, das Schritt für Schritt erklärt, wie man ein erfolgreiches Spendenprojekt organisiert. Ein Muss für jedes Büro! Im

Dezember widmen wir uns der Evaluation und Wirkung von Projekten, ein Thema, das bislang noch recht stiefmütterlich behandelt wird. Das wollen wir ändern und hilfreiche Impulse geben.

Sie werden mit dem Magazin so zum Berater für andere Initiativen, die sich engagieren. Wo liegen in der praktischen Arbeit häufig die Pferdefüße?

Ich glaube, viele Engagierte sind oft unsicher, zum Beispiel im Umgang mit Pressevertretern, in der Handhabung von Methoden oder in der Ansprache ihrer Zielgruppen. Oft fehlt sicher auch die Zeit, die Instrumente des Projektmanagements zu verinnerlichen. Gute Ideen zu haben ist nicht leicht. Wenn ich aber im Vorfeld gründlich überlege, was ich wie erreichen möchte, ist das schon die halbe Miete. An »

Das Coragiert-Magazin: Deckblatt der Juni-Ausgabe.



» einigen Stellen braucht es auch einfach nur einen Impuls von außen. Jede Organisation hat eigene, unschätzbare Erfahrungen gesammelt, die hilfreich sein können und die es lohnt, an andere weiterzugeben. Im Couragiert-Magazin profitieren Vereine und Initiativen deshalb voneinander.

Die Macher des Magazins kommen von der „Aktion Zivilcourage“ aus Pirna und haben sich vor Ort mit wirksamer Arbeit gegen Rechtsextremismus ausgezeichnet. Können Sie kurz den Ansatz Ihrer Arbeit erklären?

Seit mittlerweile 16 Jahren setzen wir uns mit viel Herzblut für die Stärkung der demokratischen Kultur in Sachsen ein. Unsere Themen sind breit gefächert und reichen von der Aktivierung junger Menschen für die Gesellschaft und Politik über das Kennenlernen der tschechischen Nachbarschaft bis hin zur Weiterbildung von ehrenamtlich Aktiven. In all unseren Projekten legen wir ganz besonderen Wert auf die Überparteilichkeit des Vereins.

Als die Aktion Zivilcourage mit ihrer Arbeit begann, standen Sie vor großen Problemen mit einer starken rechtsextremen Bewegung in der Sächsischen Schweiz. Wie ist die Situation heute?

Die öffentliche Präsenz von Rechtsextremen ist deutlich zurückgegangen, auch wenn wir wissen, dass die Zahl derjenigen, die dem harten Kern der Neonazi-Szene angehören, bei uns im Landkreis immer noch erheblich ist. Es haben sich neue Möglichkeiten für die Verbreitung rechteextremen Gedankengutes etabliert, insbesondere im Internet. Es geht heutzutage auch eher um die Auseinandersetzung mit Vorurteilen innerhalb der Gesellschaft, als um rechtsextreme Strukturen.

Was raten Sie Menschen, die in ihrer Region gern etwas gegen rechtsextreme Vorgänge tun möchten, aber nicht wissen wie. Wie soll man beginnen?

Das Schwierigste am Anfang war, überhaupt ein breites Bewusstsein für das Problem zu schaffen. Dafür ist es immer gut, sich Verbündete zu suchen. Es reicht nicht, wenn ein oder zwei Aktive etwas wahrnehmen. Es braucht einen großen Teil der Gesellschaft – Zivilgesellschaft und Behörden gleichermaßen. Diese Erfahrungen auf andere Regionen zu übertragen, ist gar nicht so schwer.

Auch für die regionale Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. kann das Couragiert-Magazin hilfreiche Unterstützung bieten. Wie kann



Couragiert-Chefredakteur Tom Waurig.

Fotos: Lisa Kaiser

man es beziehen und was kostet es?

Das Magazin erscheint alle drei Monate. Die Einzelausgabe kostet 5 Euro, das Jahresabo ist für 18 Euro zu haben. Am einfachsten funktioniert die Bestellung auf unserer Webseite www.couragiert-magazin.de. Dort gibt es im Übrigen auch jeden Tag neue Informationen und praktische Tipps zu bürgerschaftlichem Engagement und politischer Bildung. ■

Das Interview führte Liane Czeremin.

■ BUCHEMPFEHLUNG:

Der Zeitzeuge Peter Gardosch

Der autobiografische Roman des Auschwitz-Überlebenden Peter Gardosch „Die Wiedergutmachung“ ist nun auch in rumänischer Übersetzung erschienen. Die Ausgabe konnte am 19. Mai 2014 in der bekannten Bukarester Buchhandlung „Bastillia“ vorgestellt werden. Unter anderem war der ehemalige rumänische Staatspräsident Ion Iliescu anwesend. Die Tageszeitung „Jurnalul National“ erklärte Peter Gardosch am selben Tag zum „Mann des Tages“.

Peter Gardosch ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und tritt als Zeitzeuge vor Schülern und Jugendlichen auf.

Peter Gardosch
Die Wiedergutmachung.

Trafo Verlag, Berlin 2011
Broschiert, 220 Seiten • ISBN 978-3-89626-972-0 • 16,80 €



Appell zur Anerkennung der Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten als NS-Verfolgte

Die Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten und der Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation forderten in einem gemeinsamen Appell Ende April an die Bundestagsfraktionen, den Bundespräsidenten und die Landesregierungen, die noch lebenden Opfer der nationalsozialistischen Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Geschädigte endlich als Verfolgte des NS-Regimes anzuerkennen und damit anderen Opfergruppen rechtlich gleichzustellen. Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten wurde in der Bundesrepublik bis 1980 jegliche Entschädigung als NS-Opfer verweigert. Die immer wiederkehrende Argumentation dafür war, dass ihr Leid „kein typisches NS-Unrecht“ sei und sie somit nicht unter den Paragraphen 1 des Bundesentschädigungsgesetzes (BEG) – Verfolgung aus Gründen der Rasse – fallen würden. Diese Regelung schloss Zwangssterilisierte und „Euthanasie“-Geschädigte aus dem BEG aus.

Der Ausschluss von Opfergruppen hat in der Bundesrepublik Tradition. In der Diskussion um das BEG-Schlussgesetz 1961 ließ sich das Parlament von drei führenden ehemaligen NS-Rassehygienikern beraten: den Professoren Helmut Ehrhardt, Hans Nachtsheim und Werner Villinger. Nicht deren eugenische Argumentation, aber ihre Schlussfolgerung, es handle sich nicht um ein typisches NS-Gesetz, wird bis heute von den Entscheidungsträgern zur Ablehnung der Forderung der Opfer nach Anerkennung als Verfolgte herangezogen. Die AG und der Arbeitskreis sehen es als eine „ethisch-moralische und politische Pflicht, diese durch personelle und ideologische Kontinuitäten zustande gekommene Beschlusslage“ dringlich zu korrigieren. „Die nach 1945 fortdauernden Diskriminierungen und Ausgrenzungen der Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten sollte verurteilt werden und die Betroffenen durch eine ergänzende Regelung zum BEG den anderen NS-Verfolgten gleichgestellt werden. Grundlage hierfür sollte die 2007 im Deutschen Bundestag beschlos-

sene Ächtung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und die bereits 1994 erfolgte Anerkennung der Zwangssterilisationen als NS-Unrecht sein“, heißt es in dem Appell. „In diesem Sinne sollte auch die Gruppe der Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten anerkannt und gleichgestellt werden, um den wenigen noch lebenden Opfern und ihren Angehörigen Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen“, fordern die AG und der Arbeitskreis.

Die Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten und der Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation veröffentlichten den Appell am 20. April 2014. Der Text und eine Dokumentation der bisherigen parlamentarischen Debatten sind auf der Webseite des Bundes der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten in der Rubrik Rehabilitation abrufbar: www.euthanasiegeschadigte-zwangssterilisierte.de/bez_rehabilitation.html ■

Homepage der Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (AG BEZ)

AG Bund der "Euthanasie"-Geschädigten und Zwangssterilisierten

Rehabilitation
Stand 08.05.14

Nachfolgend haben wir Informationen und Dokumente zur bisherigen Debatte über die Rehabilitation von "Euthanasie"-Geschädigten und Zwangssterilisierten ab 1991 bis heute zusammengestellt. Diese Rubrik befindet sich noch im Aufbau und wird demnächst weiter ergänzt. Beachten Sie hierzu auch die ergänzende Rubrik zu [Entschädigung](#).

- [Protokoll der 34. Sitzung des Ausschusses für Wiedergutmachung am 13. April 1961 in Bonn, Bundeshaus](#)
74 Seiten (8,79 Mb)

Darum geht es:
[Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 \(Erbgesundheitsgesetz\)](#)

Kampf um Rehabilitation und Anerkennung als NS-Verfolgte
Hier finden Sie chronologisch aufsteigend sortiert ein paar grundlegende Debattentexte und -dokumente von 2005 - 2014 (aktuell letzter Stand) zur Diskussion und zum Kampf um Rehabilitation und Anerkennung als NS-Verfolgte.

- **08.05.14: Appell "Anerkennung der Zwangssterilisierten und "Euthanasie"-Geschädigten als NS-Verfolgte"**
Ende April 2014 haben der Bund der "Euthanasie"-Geschädigten und Zwangssterilisierten und der Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen "Euthanasie" und Zwangssterilisation einen gemeinsamen Appell verschickt. Darin fordern beide Organisationen für diese Opfergruppen eine Anerkennung der Zwangssterilisierten und "Euthanasie"-Geschädigten als Verfolgte des Nationalsozialismus. Adressaten sind der Bundespräsident, die Bundesregierung, der Bundestagspräsident, die Fraktionsvorsitzenden der im Bundestag vertretenen Parteien und die Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten der Länder. Die Antworten stehen noch aus.
- **Anerkennung der Zwangssterilisierten und "Euthanasie"-Geschädigten als NS-Verfolgte**
Gemeinsamer Appell Arbeitsgemeinschaft Bund der "Euthanasie"-Geschädigten und Zwangssterilisierten und Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen "Euthanasie" und Zwangssterilisation
20.04.14, 2 Seiten
Siehe ergänzend dazu unsere Pressemitteilung zum Appell "Anerkennung der Zwangssterilisierten und "Euthanasie"-Geschädigten als NS-Verfolgte".
- **Der Geist des Gesetzes: Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und der Umgang mit den Opfern in der Bundesrepublik**
Hermann, Svea Luise & Braun, Kathrin (2010)
In: Jüdische Justiz 2010 Heft 3, dort als PDF-Text abrufbar

■ Zwangsarbeit. Die Zeitzeugen-App der Berliner Geschichtswerkstatt

Sieben Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs erinnert eine Zeitzeugen-App an eines der größten NS-Verbrechen, die Zwangsarbeit. Die Smartphone-Anwendung der Berliner Geschichtswerkstatt folgt den Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiter an bekannte und unbekannte Orte im nationalsozialistischen Berlin. Zeitzeugen berichten von Fabriken und Lagern; Fotos und Dokumente zeigen Opfer und Täter.

Das nationalsozialistische Berlin war ein Zentrum der Zwangsarbeit: Zwischen 1939 und 1945 musste eine halbe Million Zwangsarbeiter – Männer, Frauen und Kinder – in Berliner Fabriken, Dienststellen und Haushalten arbeiten, so viele wie in keiner anderen deutschen Stadt. Aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzt, lebten sie in über 3.000 Lagern, direkt vor der Haustür der Berliner. In Interviews und Briefen erzählen sie von Arbeit, Hunger, Gewalt und Bomben, aber auch von Liebe und Freundschaften.

Nun werden die Erinnerungen jener unfreiwilligen Berliner wieder lebendig – vor Ort, mit dem Smartphone in der Hand. In der Tour „Opfer und Täter“ zum Beispiel berichtet die ehemalige polnische Zwangsarbeiterin Alina Przybyła: „Ich war 13, als ich in Berlin war, aber ich kann mich an alles erinnern. Doch wiedererkennen kann ich heute kaum etwas, so hat sich die Stadt geändert. Nur das Brandenburger Tor habe ich wiedererkannt, an dem ich damals gestanden und an eine Säule gekratzt hatte: ‚Pferdchen, bringt mich von hier weg, zurück zu meiner Mama!‘“

Alina Przybyła ist eine der 37 Zeitzeugen aus acht Ländern, deren Erinnerungen in der Zeitzeugen-App zu hören sind. Mit Erinnerungsberichten, Interviewausschnitten, Fotos und Karten können die Nutzerinnen und Nutzer Alltagswegen der Zwangsarbeiter folgen – zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit der Berliner S-Bahn. Touristen, Schüler und alle interes-



Mobil auf den Spuren von Zwangsarbeitern in Berlin: die Zeitzeugen-App der Berliner Geschichtswerkstatt.

Fünf Touren stehen zur Verfügung:

- **Ein Pole in Berlin**
Fußtour
Start: S-Bahnhof Bornholmer Straße
- **Opfer und Täter**
Fußtour
Start: Brandenburger Tor
- **In der Fabrik**
Fußtour
Start: S-Bahnhof Gesundbrunnen
- **Zwangsarbeit war überall**
Radtour
Start: Potsdamer Platz
- **Durch die Stadt der Lager**
S-Bahn-Tour
Start: Bahnhof Zoologischer Garten

sierten Berliner können Orte entdecken, die in Reiseführern nicht verzeichnet sind. An bekannten Orten finden sie Spuren einer vergessenen Geschichte.

Jede Tour kann einzeln im WLAN heruntergeladen werden, sodass unterwegs keine Internetverbindung nötig ist. Die App „Zwangsarbeit“ steht kostenlos bereit für iPhones und Android-Geräte; neben der deutschen gibt es auch eine englische Version.

Dieses Pilotprojekt des mobilen Lernens wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und dem Hauptstadtkulturfonds gefördert. Konzipiert und realisiert wurde es von einer Projektgruppe der Berliner Geschichtswerkstatt (Ewa Czerwiakowski, Thomas Irmer, Cord Pagenstecher). Programmierung und Gestaltung übernahm die Berliner Firma „mobile melting GmbH“. Auf der Webseite www.berliner-geschichtswerkstatt.de/app finden sich weitere Informationen. ■

■ Mit Comic-Figuren durch die Stadtgeschichte

Junge Leute für die lokale Geschichte ihrer Heimatregion zu interessieren, ist für jede Generation eine neue Herausforderung. Der Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Ernst Klein hat in seinem Buch über Volkmarsen „Altes mit jungen Augen sehen“ einen Ansatz gefunden, der auch in anderen Orten Schule machen könnte. „Hauptdarsteller“ sind drei Comicfiguren, die nacheinander die Leser an die Hand nehmen und in thematischen Stadtrundgängen durch die Kapitel führen.

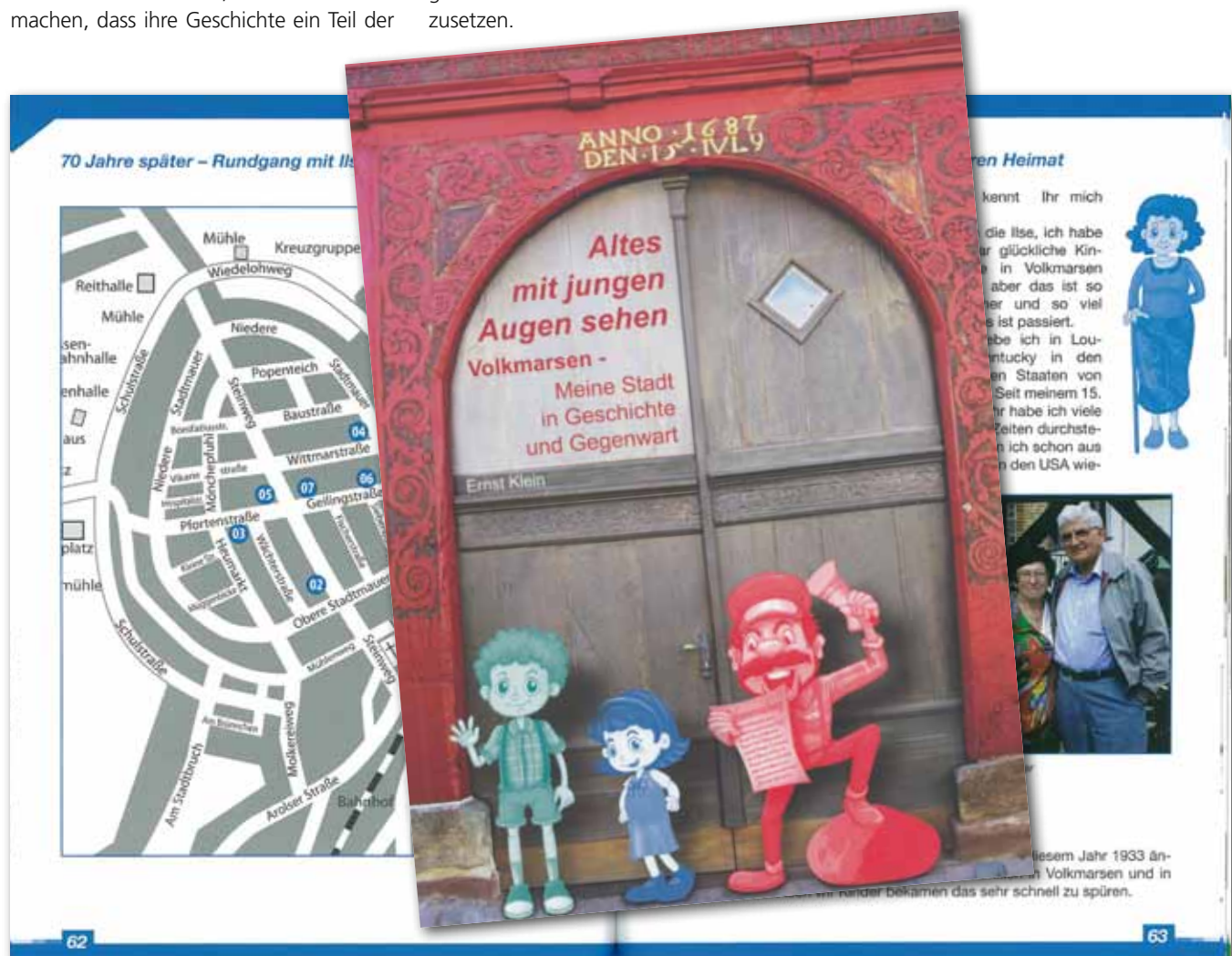
Wichtig ist, dass die Figuren nicht ausgedacht sind, sondern Menschen repräsentieren, die tatsächlich gelebt haben und mit der Stadt verbunden sind. Dabei sticht das jüdische Mädchen Ilse heraus, das zunächst aus seiner Kindheit in Volkmarsen berichtet und dann 70 Jahre später aus Amerika zu Besuch kommt. Sie beschreibt, was ihr widerfahren ist und was sich in Volkmarsen verändert hat. Ernst Klein erklärt dazu: „Ich wollte nicht, dass die Geschichte der Juden in der Stadt immer extra erzählt wird, sondern deutlich machen, dass ihre Geschichte ein Teil der

Stadtgeschichte ist und darin eingebettet betrachtet werden muss.“

Die Comic-Figuren hat ein befreundeter Grafiker nach Kleins Vorgaben gestaltet. Der Autor lässt sie in verständlicher Alltagssprache „erzählen“ und vermittelt gleichzeitig deren persönlichen Bezug zu den historischen Ereignissen. Das macht den Stoff für junge Menschen anschaulicher und regt dazu an, sich auch einmal mit den persönlichen Perspektiven der eigenen Eltern und Großeltern auseinanderzusetzen.

Oder auch, das Buch generationenübergreifend gemeinsam zu lesen.

Finanziert hat Ernst Klein das Buch über einen gewonnenen Wettbewerb der hessischen Landesregierung und über Spenden. Ernst Klein: „Das Konzept ist aufgegangen. Der Zuspruch ist enorm. Schulklassen nutzen das Buch und bitten mich um Stadtrundgänge. Aber auch von Erwachsenen erhalte ich viele positive Reaktionen.“ ■



In Ernst Kleins Buch führen Comic-Figuren durch die Geschichte von Volkmarsen – Otto Bernstein, Ilse Lichtenstein und der „Schellenkarl“ als Comicfiguren.

Ernst-Jürgen Walberg bespricht:

Ab dieser Ausgabe der Zeitschrift schreibt **Ernst-Jürgen Walberg**, Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und bis Ende 2011 Kulturchef von NDR 1 Radio MV in Schwerin regelmäßig über Neuerscheinungen zu einem aktuellen historischen Thema.



Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.

Lesefrüchte 100 Jahre später: der Große Krieg, die Welt damals und die Politik heute.

Dicke Wälzer auf dem Schreibtisch. Ihr Thema: der Erste Weltkrieg und alles drumherum, 100 Jahre danach. Und sofort sind sie da, die Erinnerungen an die Schulzeit und den Oberstudiendirektor a. D., den Vertretungsgeschichtslehrer, der uns die Schlachten an der Marne mit Kreide an die Tafel malte, zum Auswendiglernen. Und seine Augen glänzten, war er doch dabei gewesen damals als ganz, ganz junger Mann: Hurra, hurra, hurra ...

Und jetzt Herfried Münkler mit diesem Buchanfang, der präzise zusammenfasst, was wir nie gelernt haben, damals: „Der Große Krieg von 1914 bis 1918 war nicht nur die ‚Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‘, wie ihn der amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan bezeichnet hat, sondern auch das Laboratorium, in dem fast alles entwickelt worden ist, was in den Konflikten der folgenden Jahrzehnte eine Rolle spielen sollte: vom strategischen Luftkrieg, der nicht zwischen Kombattanten und Nonkombattanten unterschied, bis zur Vertreibung ganzer Bevölkerungsgruppen, von der Idee eines Kreuzzugs zur Durchsetzung demokratischer Ideale, mit der die US-Regierung ihr Eingreifen in den europäischen Krieg rechtfertigte [...]. Der Erste Weltkrieg war der Brutkasten, in dem fast alle Technologien, Strategien und Ideologien entwickelt

wurden, die sich seitdem im Arsenal politischer Akteure befinden.“

Den Politikwissenschaftler Herfried Münkler interessiert durchaus, was war. Doch ihn interessiert noch mehr, was hätte sein können, als Möglichkeit, als Alternative. Die Kriegsschuldfrage ist nur noch ganz historisch Thema, aber was war das Kriegsziel des Deutschen Reiches? Es gab keins, während Russland, Frankreich, Großbritannien oder Österreich-Ungarn ihre klar definierten Kriegsziele hatten: Russland wollte den freien Zugang zum Mittelmeer, Frankreich die Rückgabe Elsaß-Lothringens, Großbritannien den Kampf gegen den Aggressor Deutschland, Österreich-Ungarn die Bestrafung Serbiens für die Ermordung des Thronfolgers. Und was hatte das Deutsche Reich? Eine nicht enden wollende, uferlose Kriegszieldiskussion.

Zu lange hat für die Nachkriegsgenerationen des Zweiten Weltkriegs dieser Zweite Weltkrieg den Blick auf den Ersten Weltkrieg verstellt, auf den „Großen Krieg“, wie Franzosen und Briten bis heute sagen. Herfried Münkler räumt die längst historischen Sichtblenden geduldig beiseite und macht den Blick frei: Hurra-Patriotismus am Kriegsbeginn? In den Metropolen: ja. In den Kleinstädten: nein! Die bürgerli-

chen Mittelschichten im Deutschen Reich ahnen, dass sie die Kriegslasten tragen werden. Der Generalstab entscheidet politisch, nicht die Regierung, sie hat sehr früh keinen politischen Handlungsspielraum mehr. Oder diese These: Für Erfolge im Krieg zähle „in erster Linie nicht strategische Brillanz, sondern das Vermeiden gravierender Fehler“. Und das Ergebnis am Ende und zukunftsweisend? Für das Deutsche Reich unterzeichnet die deutsche Delegation unter Führung des Zentrums politiklers Matthias Erzberger den Waffenstillstandsvertrag von Compiègne – nicht die Militärs Hindenburg oder Ludendorff sind vor Ort, sie überlassen das großzügigst der Politik. Die USA werden die eigentlichen Gewinner des „Großen Krieges“ und zur Weltgroßmacht mit quasi moralisch begründeten Ansprüchen. Großbritannien verliert seinen Status nicht nur als Seeimperium. Und die Donaumonarchie bricht in zahlreiche Nationalstaaten mit unterschiedlich starken nationalen Minderheiten auseinander, deren Konflikte Europa bis heute in Atem halten.



Herfried Münkler

Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918.

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2014

Gebundene Ausgabe, 924 Seiten

ISBN: 978-3-87134-720-7 • 29,95 €

Die extremen militärischen und politischen Verwerfungen in der Welt zwischen 1914 und 1918 sind für den Potsdamer Historiker Ernst Piper das Raster, die Folie, auf der er seine „Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges“ unter dem bildhaften Titel „Nacht über Europa“ vor uns ausbreitet. Ihn interessieren die Ideen hinter den realen Ereignissen in Europa (und darüber hinaus), ihn interessieren die intellektuellen Brüche mit Kriegsbeginn, ihn interessiert das Verhalten der Dichter und Denker – er bietet uns an, Gedichte, Erzählungen, Briefe, Wohlüberlegtes oder schnell Hingewischtes nachzulesen oder nachzusehen in der Literatur, in der Kunst, in der Wissenschaft: erstaunliche Geschichten und kaum zu fassende Geschichte.

Das Leben des Dichters Georg Trakl zum Beispiel und sein letztes Gedicht „Grodok“, unvergessliche Verszeilen: „Am Abend tönen die herbstlichen Wälder / Von tödlichen Waffen [...] / Alle Straßen münden in schwarze Verwesung [...]“ – Verse, die nie wieder loslassen, geschrieben nur wenige Wochen vor seinem Tod. Tiefe Trauer und Verzweiflung an der Front, solche Verse werden erst viel später gedruckt und oft schnell wieder vergessen. Da steigen die Auflagenzahlen so manches ganz besonderen Patrioten ins schier Unermessliche. Die autobiografische Helden-Erzählung des Walter Flex „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ hat nach einem halben Jahr bereits eine verkaufte Auflage von 10 000 Exemplaren, bis 1933 (!) sind 340 000 Bücher verkauft, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (!) 700 000 Exemplare. Und der Erfolg setzt sich noch fort in der alten Bundesrepublik, wo in den 1960er-Jahren die Millionengrenze überschritten wird. Im

Übrigen gilt: Unerträglicher, oft schwülstiger Patriotismus ist nachzulesen bei vielen von denen, die weit entfernt von der Front in der Heimat ungestört und erfolgreich vor sich hin dichten. Manches davon hält sich lange über Weimar und die NS-Zeit hinaus, entsetzlich lange.

Wenn Ernst Piper sich die politischen Auseinandersetzungen zwischen den Brüdern Thomas und Heinrich Mann damals vornimmt – mit viel Sympathie für Heinrich, völlig zu Recht. Wenn er sehr sorgsam den Status, die Rolle oder das Selbstverständnis der europäischen Juden analysiert – voller Verständnis für deren Wünsche, Ängste und Ambitionen. Wenn er die zumeist offenen Grenzen der Schweiz beobachtet und die politischen Diskussionen der Heimatlosen aus ganz Europa dort – welche eine Schweizer Liberalität im Vergleich zu der Zeit 20, 30 Jahre später. Wenn Ernst Piper die Zerstörung der belgischen Stadt Löwen schildert, den „Holocaust of Louvain“, so die „Daily Mail“ damals und völlig zu Recht. Und wenn er dann die nachfolgenden Auseinandersetzungen über die längst nicht nur propagandistische Frage nachzeichnet, wer denn das „Kulturvolk“ damals ist und wer die „Barbaren“ sind: Dann kommt man nicht so schnell wieder heraus aus diesem „europäischen Bürgerkrieg“ (voraussichtlich Franz Marc 1914), aus diesem „großen Kladderadatsch“ (weitsichtig August Bebel 1911).

Dass lange gewachsene und mühsam aufgebaute, gepflegte, gehegte, allen nützliche europäische und internationale Kontakte von heute auf morgen nicht mehr sein dürfen, wegbrechen und die meisten Intellektuellen das für völlig normal halten, mitmachen und nicht widersprechen – dieses „Zerreißen der Netzwerke“ lässt uns sprachlos zurück. Dass auf allen Seiten sich allzu viele Journalisten, Schriftsteller oder Maler propagandistisch einbinden lassen (auch, um einem Fronteinsatz zu entgehen), überrascht da schon weniger:

Etwa 200 Journalisten und Schriftsteller hat Ernst Piper allein im Wiener „Kriegs-pressequartier“ gezählt und ein wunderbares Zitat des Spötters Karl Kraus dazu ausgegraben: „Sie machen sich, wenn sie auch nicht direkt im Schützengraben sind, sondern nur gelegentlich ihn inspizieren, auf ihre Weise, die zufällig die einträglichste ist, der Allgemeinheit nützlich, und es ist ein Glück, daß noch keiner dieser stillen Helden des Worts, die bis zur letzten Romanfortsetzung auf ihrem Posten ausharren, in den Papierkorb gefallen ist. So leben wir. Aber am gemütlichsten ist es aber freilich halt doch im Pressequartier.“

Wer den schmalen, 1982 im Carl Hansa Verlag erschienenen gelben Band „Der Dichter und der Krieg. Deutsche Lyrik 1914–1918“, herausgegeben von Thomas Anz und Joseph Vogl, noch in seinem Bücherregal stehen hat, wird ihn längst herausgekratzt haben. Schade übrigens, eine Neuauflage wäre nicht schlecht gewesen, jetzt. Sie hätte wunderbar gepasst zu dem von Horst Lauinger herausgegebenen grandiosen Geschichtenband „Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur“. Dieses Buch ist eine Fundgrube: 69 erstmals oder neu übersetzte Erzählungen von 60 Autorinnen und Autoren aus aller Welt finden sich darin. Alle sind direkt vor, während oder direkt nach dem Ersten Weltkrieg erschienen und mit Ausnahme Marcel Prousts hier ungekürzt aufgenommen. Diese kurzen oder längeren Erzählungen sind zeitnah und deutlicher unter den Eindrücken des Krieges entstanden als die großen Weltkriegsromane, die in der Regel erst in den späten 1920er-Jahren auf den Markt gekommen sind.

Alle gemachten Erfahrungen, alle Ängste und Sorgen und Freuden, der Alltag fern der Fronten und in den Schützengräben, Hurra-Geschrei und Todesjammer, Leid, Freude, Liebe, Sterben und alles dazwischen. Das Leben ist hier zu finden und »



Ernst Piper

Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs.

Propyläen Verlag, Berlin 2013

Gebundene Ausgabe, 587 Seiten

ISBN 978-3-549-07373-5 • 26,99 €



» das Überleben auch: liebevoll geschrieben und zornig laut, fern der Heimat oder ganz nah oder zu Hause, unter Tränen und lachend, politisch und völlig ratlos, das ganz normale Leben halt, damals, als es ein normales Leben nur als Ausnahme zu geben scheint.

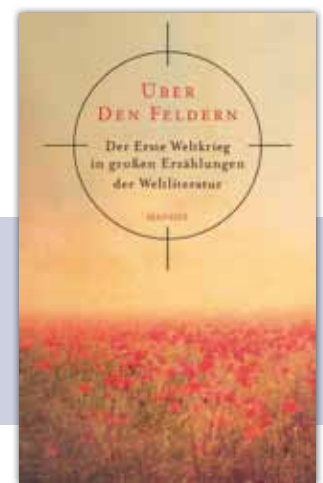
Anatol France spielt „Truppenparade“, Eduard von Kayserling zieht sich zurück aufs Land und beobachtet das Leben „Im stillen Winkel“, Stefan Zweig erzählt eine „Episode am Genfer See: Der Flüchtling“ und Claire Goll begleitet „Die Schneiderin“ bei ihrer Rache für den Tod des Geliebten. Diese Spaziergänge durch die „Territorien des Gewissens“ (Boris Pasternak) sind nicht immer leicht auszuhalten, zugegeben, aber erstaunlich lebendig noch immer und aktuell auch. Hier sind Entdeckungen zu machen, nimmt man sich die Zeit. Zwei Monate vor dem Be-

ginn des Ersten Weltkrieges schreibt August Stramm seine kurze Erzählung „Der Letzte“. Seine Ahnung endet so: „Mutter. wo bist? Mutter. seh dich nicht? Mutter du küsst. Mutter. rau. halte mich. ich falle doch. Mutter ich falle. Mutter.“ – Am 11. September 1915 fällt August Stramm bei Kobryn im heutigen Weißrussland.

Solche Kriege seien nicht mehr möglich in diesem, in unserem Europa heute? Die Gegenwart belehrt uns eines Schlechteren. Und Herfried Münkler unternimmt am Ende seines großen Standardwerks „Der Große Krieg“ den Versuch, die Zeit damals mit der von heute zu vergleichen. Da wird es noch einmal atemberaubend: Deutschland und seine Verantwortung als zentrale Macht in Europa (und damit gar nicht sehr weit entfernt von den Jahren direkt vor 1914); das politisch eher instabile Russland heute, Grenzkonflikte inklusive

(und Einkreisungsängste auch?); die EU als wirtschaftlicher Garant gerade für Süd- und Südosteuropa, unverzichtbar, schreibt Münkler und setzt eine funktionstüchtige deutsch-französische Freundschaft gleich mit voraus.

Es ist ein leiser, ziemlich lauter Appell an die deutsche Politik heute: Geht sorgsam um mit eurer Macht und eurer kulturellen Verantwortung, lernt aus den Fehlern vor 1914 – denn „die Herausforderungen der Position der Mitte bleiben, auch wenn diese heute nicht mehr militärstrategischer, sondern vor allem ökonomischer Art sind“. ■



Horst Lauinger (Hg.)

Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur.

Manesse Verlag, Zürich 2014

Gebundene Ausgabe, 784 Seiten

ISBN: 978-3-7175-2340-6 • 29,95 €

Anzeige

Besuchen Sie auch unter: www.online-beratung-gegen-rechtsextremismus.de

**Online Beratung
Gegen Rechtsextremismus**

Ein Projekt von: Gegen Vorurteile – Für Demokratie e.V.

Über uns | Impressum | Kontakt | Sitemap

Möchten Sie sich engagieren?

Beispiele aus dem Alltag

- Familie
- Freizeit und Sport
- Schule
- Politik und Gemeinwesen
- Beruf

Unser Angebot

- Information
- Adressen
- Wissenswert - Erwähnenswert
- Neuigkeiten
- Intern

Online-Beratung gegen Rechtsextremismus - das Wichtigste auf einen Blick:

Beispiele | Unser Angebot >> | Über uns >> | Videos >>

Wir werden immer als „Scheiß Kanaken“ beschimpft
Meine Eltern, Geschwister und ich leben schon viele Jahre in einer Kleinstadt. Meine Geschwister und ich sind hier geboren und wir fühlen uns zur Hälfte als...

[weiterlesen >](#)

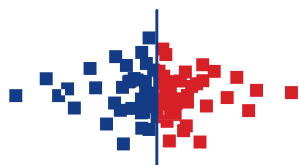
Ein Kinderfest der NPD
In unserem Ort hat die NPD in der letzten Woche ein Kinderfest organisiert. Es gab eine Hüpfburg, viele Wettkämpfe und Spiele für die Kinder und selbstgemachte...

[weiterlesen >](#)

Online-Beratung

- Login**
 - [direkt zum Login](#)
- Neu anmelden >>**
- Passwort vergessen >>**
- Termine**
 - Auf Anfrage vergeben wir auch Termine für Einzelsprechstunden.
 - [weiter >>](#)
- Einsteigertouren**
 - Wie melde ich mich bei der Online-Beratung an?
 - Wie verwalte ich meine Anmeldedaten?
 - Wie kann ich mich per E-Mail beraten lassen?
- Suche**

[Suche starten](#)



Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

ANTWORTSCHREIBEN
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
Stauffenbergstraße 13-14

10785 Berlin

bitte in Druckschrift ausfüllen | *erforderliche Angaben

per Fax an: 030 2639 78-40

BEITRITTSERKLÄRUNG

Persönliche Angaben

Vorname* Nachname*		
Firma Organisation		
Geburtsdatum		
Beruf		
Straße* Haus-Nr.*		
Postleitzahl* Ort*		
Telefon* Telefax Mobil		
E-Mail*		

Mitgliedsbeitrag

Jahresbeitrag	☐ 80 €	Jahresbeitrag ermässigt	☐ 30 €
Jahresbeitrag freiwillig	☐ 100 €	☐ 150 €	☐ 200 €
	☐ 500 €	☐	€

Bankverbindung

Konto-Inhaber(in)*		Name der Bank*	
IBAN-Nummer*		BIC-Code*	
oder			
Konto-Nummer*		BLZ*	

Einzugsermächtigung* Für die Abbuchung des o.a. Jahresbeitrages erteile ich Ihnen Einzugsermächtigung vom genannten Konto.

Ort* | Datum* | Unterschrift*

Beitrittserklärung | Datenverwendung

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Ich bin einverstanden, dass meine Mitgliedschaft vom Vorstand bestätigt werden muss und meine Daten vereinsintern gespeichert und verwendet werden dürfen. Meine Adressdaten und E-Mail-Adresse werden ausschließlich für Förderer-Service und -Informationen über Aktivitäten des Vereins verwendet.

Ort* | Datum* | Unterschrift*

Vorstand

GESCHÄFTSFÜHRENDER VORSTAND

Wolfgang Tiefensee MdB, Vorsitzender
Eberhard Diepgen, stellv. Vorsitzender
Prof. Dr. Bernd Faulenbach, stellv. Vorsitzender
Cornelia Schmalz-Jacobsen, stellv. Vorsitzende
Bernd Goldmann, Schatzmeister

Ekin Deligöz MdB
Ernst Klein
Dr. Ulrich Mähler, Schriftführer
Prof. Dr. Johannes Tüchel

VORSTAND

Dieter Althaus
Dr. Andreas H. Apelt
Erik Bettermann
Prof. Dr. Friedhelm Boll
Wolfgang Bosbach MdB
Tilo Braune
Ekin Deligöz MdB
Prof. Dr. Hansjörg Geiger
Dr. Alfred Geisel
Kerstin Giese MdB
Reinhard Grindel MdB
Dr. Norbert Haase
Christoph Heubner
Dr. Werner Jung
Prof. Dr. Alfons Kenkmann
Birgit Kipfer
Prof. Dr. Volkhard Knigge
Dr. h.c. Charlotte Knobloch
Hannelore Kohl (Greifswald)
Dr. Anja Kruke

Uta Leichsenring
Markus Löning
Winfried Nachtwei
Prof. Dr. Kurt Nemitz
Dr. Maria Nooke
Prof. Dr. Friedbert Pflüger
PD Dr. Ernst Piper
Ulrike Poppe
Prof. Dr. Günther Rüther
Prof. Dr. Klaus G. Saur
Dieter Schulte
Lala Süsskind
Lothar Tautz
Linda Teuteberg MdL
Prof. Dr. h.c. Josef Thesing
Arnold Vaatz MdB
Ernst-Jürgen Walberg
Prof. Dr. Gert Weisskirchen

BEIRAT

Prof. Dr. Rita Süßmuth, Vorsitzende

Prof. Dr. Hubert Burda
Rainer Braam
Dr. Thomas Goppel MdL
Prof. Dr. Berthold Leibinger

Dr. h.c. Max Mannheimer
Friedrich Schorlemmer
Walther Seinsch
Barbara Stamm MdL
Dr. Monika Wulf-Mathies

GESCHÄFTSFÜHRER

Dr. Michael Parak

EHEMALIGE VORSITZENDE

Dr. h.c. Joachim Gauck (2003–2012)
Dr. h.c. Hans Koschnick (2000–2003)

Dr. Hans-Jochen Vogel (1993–2000)

IMPRESSUM

Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, info@gegen-vergessen.de, www.gegen-vergessen.de
Bankkonto: Sparkasse KölnBonn, Konto-Nr. 85 51 707, BLZ 370 501 98

Redaktion: Dr. Dennis Riffel, Liane Czeremin, Julia Wolrab, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)
Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden
Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Augsburg – Schwaben

Sprecher: Dr. Bernhard Lehmann
Haydnstraße 53
86368 Gersthofen
Tel.: 0821 – 49 78 62
bernhard.lehmann@gmx.de
Sprecher: Josef Pröll
Wilhelm Busch Straße 7
86368 Gersthofen
Tel. 0821 – 471137
Fax: 0821 – 2993793
Josef.Proell@t-online.de

Baden-Württemberg

Sprecher: Birgit Kipfer
Krebsbachstraße 34
71116 Gärtringen-Rohrau
Tel.: 07034 – 92 96 83
Fax: 07034 – 92 96 85
kipfer.rohrau@t-online.de

Sektion Allgäu-Oberschwaben

Koordinator: Hubert Moosmayer
Oberer Graben 21
88299 Leutkirch
Tel.: 07561 – 91 50 10
hubert.moosmayer@gmail.com

Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen

Koordinator: Harald Roth
Veilchenstraße 6
71083 Herrenberg
Tel.: 07032 – 95 34 06
Mr.Roth@t-online.de

Sektion Nordbaden

Koordinatorin: Ulrike Lucas
Helga-Seibert-Straße 34
76149 Karlsruhe
Tel. 0721 – 49 97 50 01
u.lucas56@gmail.com

Sektion Südbaden

Koordinator: Wolfgang Dästner
Bleichestraße 11
79102 Freiburg
Tel.: 0761 – 3 53 99
wdaestner@gmx.de

Berlin-Brandenburg

Sprecher: Dr. Benno Fischer
Bismarckstraße 99
10625 Berlin
Tel./Fax: 030 – 3 24 22 78
benno-fischer@t-online.de

Bielefeld

Sprecher: Hans-Georg Pütz
Am Spielplatz 2
32130 Enger
Tel.: 05224 – 7 99 27
hans-georg.puetz@uni-bielefeld.de
Koordinator: Wolfgang Herzog
Ravensberger Straße 62
33602 Bielefeld
Tel.: 0521 – 68 607
Mobil: 0163 – 208 83 87
wolfg.herzog@web.de

Hamburg

Sprecher: Hans-Peter Strenge
Baron-Voght-Straße 89 G
22609 Hamburg
Tel.: 040 – 82 16 35
h.p.strenge@gmx.de

Hannover

Sprecher: Prof. Dr. Joachim Perels,
Albrecht Pohle, Wilfried Wiedemann
Wallstraße 6
31582 Nienburg
Tel.: 05021 – 54 27
wiedemann.nienburg@web.de

Ingolstadt

Sprecherin: Monika Müller-Braun
Gratzerstraße 47
85055 Ingolstadt
Tel. / Fax: 0841 – 92 08 41
mueller-braun.monika@online.de

Mecklenburg-Vorpommern

Sprecher: Prof. Dr. Matthias Pfüller
Jungfernstieg 8
19053 Schwerin
Tel.: 0385 – 79 68 31
Fax: 0385 – 7 58 73 13
pfueller@hs-mittweida.de

Mittelhessen

Sprecherin: Monika Graulich
Lärchenwäldchen 2
35394 Gießen
Tel./Fax: 0641 – 4 57 38
mgraulich@t-online.de

Mittelrhein

Sprecherin: Dr. Ursula Bitzegeio
Im Krausfeld 14
53111 Bonn
Tel.: 0228 – 26 14 29
ursula.bitzegeio@fes.de

München

Sprecherin: Ilse Macek
c/o Münchner
Volkshochschule
Kulturzentrum Gasteig
Kellerstraße 6
81667 München
Tel.: 089 – 31 81 15 13
Fax: 089 – 31 81 15 25
ilse.macek@mvhs.de

Münsterland

Sprecher: Horst Wiechers
Nordstraße 13
48149 Münster
Tel.: 0251 – 1 62 71 15
WiechersH@stadt-muenster.de

Niederrhein

Sprecher: Ferdinand Hoeren
c/o Theo-Hespers-Stiftung e.V.
Bismarckstraße 97
41061 Mönchengladbach
Tel./Fax: 02161 – 20 92 13

Nordhessen-

Südniedersachsen

Sprecher: Ernst Klein
Benfelder Straße 21

34471 Volkmarsen
Tel.: 05693 – 9 91 49 90
Fax: 05693 – 9 91 49 91
ernstklein@web.de

Nordostbayern

Sprecher: Dr. Alexander Schmidt
Goldweiherstraße 16
90480 Nürnberg
Sprecher: Dr. Jörg Skriebeleit
c/o KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg
Gedächtnisallee 5-7
92696 Flossenbürg
Tel.: 09603 – 90 39 00
Fax: 09603 – 9 03 90 99
information@gedenkstaetteflossen-
buerg.de

Oldenburg-Ostfriesland

Sprecher: Werner Vahlenkamp
Westersch 2
26125 Oldenburg
Tel.: 0441 – 3 68 52
karin.vahlenkamp@t-online.de

Östliches Ruhrgebiet

Sprecher: Hans G. Glasner
Häuskenweg 4
44267 Dortmund
Tel.: 0231 – 46 16 66
hgglasner@t-online.de

Rhein-Main

Sprecher: Andreas Dickerboom
Kreutzerstraße 5
60318 Frankfurt a.M.
Tel.: 069 – 59 67 36 87
rhein-main@gegenvergessen.de

Koordinatorin für Rheinland-Pfalz:

Geesche Hönscheid
Südring 98
55128 Mainz
Tel.: 06131 – 63 28 48
Fax: 06131 – 9 72 86 01
g.hoenscheid@t-online.de

Sektion Südhessen

Koordinator: Klaus Müller
Gundhofstraße 22
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel.: 06105 – 94 62 50
Fax: 06105 – 94 62 52
klausmueller-walldorf@t-online.de

Rhein-Ruhr West

Sprecher: Dr. Günther Neumann
Haroldstraße 45
47057 Duisburg
guenther_neumann@gmx.de
Tel.: 0203 – 37 26 88
Koordinator: Wolfgang Braun
Johanniterstraße 13
47053 Duisburg
elke_und_wolfgang.braun@
t-online.de
Tel.: 0203 – 66 20 90

Saar-Pfalz-Hunsrück

Sprecher: Armin Lang
c/o: Adolf-Bender-Zentrum e.V.

Gymnasialstraße 5
66606 St. Wendel
Tel.: 06851 – 80 82 790
Funk: 0171 – 520 26 76
Fax: 06851 – 80 82 799
info@adolf-bender.de

Sachsen

Sprecher: Prof. Dr. Christoph Meyer
Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung
Kamenzer Straße 12
01099 Dresden
Tel.: 0351 – 8 04 02 20
christoph.meyer@
hs-mittweida.de

Sachsen-Anhalt

Sprecher: Lothar Tautz
Kantorstraße 4
06577 Heldrungen
Tel.: 034673 – 79 97 34
Funk: 0175 – 5 92 55 46
Fax: 034673 – 79 97 35
info@lothartautz.de

Schleswig-Holstein

Sprecher: Rolf Fliegner
Albert-Schweitzer-Straße 19 A
23879 Mölln
Tel.: 04542 – 8 79 68
cundrfilmoe@web.de
Koordinator: Günter Neugebauer
Freiherr-von-Flotow-Straße 3
24768 Rendsburg
Tel.: 04331 – 24226
neugebauer-rendsbuerg@t-online.de

Sektion Schleswig

Koordinator: Karsten Biermann
Internationale Bildungsstätte
Jugendhof Scheersberg
Scheersberg 1
24972 Steinbergkirche
Tel.: 04632 – 84 80 12
Fax: 04632 – 84 80 30
biermann@scheersberg.de

Thüringen

Sprecherin: Kati Bothe
Grimmelallee 12
99734 Nordhausen
Tel.: 0174 – 2 09 43 53
Fax: 03631 – 47 68 23
karonodi@email.de

Unterweser-Bremen

Sprecher: Reinhard Egge
Grüne Straße 29 A
27721 Ritterhude
Tel.: 04292 – 40 90 56
Fax: 04292 – 40 90 57
Sprecher: Konrad Kunick
Günther-Hafemann-Straße 28
28327 Bremen

Würzburg-Unterfranken

Sprecher: Gerhart Gradenegger
Bohlleitenweg 1
97082 Würzburg
Tel.: 0931 – 41 37 31
gradenegger@t-online.de

DURCHBLICK FÜR ENGAGIERTE

Deutschlands Magazin für Bürgerengagement



4 Ausgaben
mit Projekt-Tipps
& neuen Ideen
für 18 Euro

Dieses Geschenk kommt gut an
Wenn Sie einem Freund, einer Kollegin
oder einem engagierten Ehrenamtlichen
eine Freude machen wollen, verschenken
Sie das Courageiert-Magazin doch weiter.

Courageiert-Aboservice:
Telefon: 03501 46 08 80
Telefax: 03501 46 08 81
E-Mail: abo@courageiert-magazin.de
Shop: www.abo.courageiert-magazin.de

